

Muttertränen – Kindesegen

1. Unter dem Holunderbaum

5 Es war Sonntag Nachmittag. Draußen in der Vorstadt saß in dem Gärtchen hinter dem Hause der Schreinermeister *Schlicht* mit Frau und Mutter. Auch eine liebe befreundete Nachbarin, Frau *Kluge* hatte sich der kleinen Versammlung zugesellt. Die Meisterin hielt ihr jüngstes Mädchen auf dem Schoße und reichte ihm lachend eine Schwarzbrottrinde, die der hübsche Flachskopf mit sichtlichem Behagen kaute. Ein etwa dreijähriges Bürschlein spielte zu Füßen der Mutter mit einem hölzernen Wagen, und mühte sich, ihn mit den am Wege liegenden Kieselsteinen zu beladen. Der
10 Vater hatte diesen Wagen eigenhändig geschnitzt und ihn nicht nur in Anbetracht der kindlichen Zerstörungsfertigkeit durchaus *solid* gebaut, sondern auch noch ziegelrot und blau bemalt, so daß wenigstens Fritzchen meinte, es gäbe sicher kein schöneres Fuhrwerk mehr auf der ganzen weiten Welt. Der kleine Fuhrmann hing übrigens noch sehr gerne am Schurzband der Mutter und spielte deshalb weit lieber allein in ihrer Nähe, als mit den Geschwistern, die sich unfern von den Eltern lustig mitsammen unterhielten.

15 Eigentlich verdiente der mit nur einigen Kastanienbäumen bepflanzte Hof den vornehmen Namen eines Gartens nicht, aber er war doch das Paradies der Kinder, die dort zu allen Zeiten des Jahres ihren Spielplatz hatten.

Längs der Mauer hin zog sich ein Beet, auf dem Frau Schlicht ihren nicht unbedeutenden Bedarf an Küchenkräutern, Rettigen und Salat pflanzte. Etliche Spaliere von Bohnenranken bildeten eine anmutige, zartgrüne Rückwand und Geisblatt und Springe blühten und dufteten um das aus einfachen Holzlatten zusammengefügte Sommerhaus, das bei
20 großer Hitze Kühlung und Schatten bot.

Im Hofraum stand aber noch ein alter Holunderbaum. Er war die Freude der ganzen Familie und beschattete schon Groß- und Urgroßeltern mit seinen Ästen. Seine Blüten, in Schmalz gebacken, bildeten an jedem wiederkehrenden Johannisfeste die Freude der Kinder. Oft auch hob die sorgliche Mutter eine leichte Erkältung durch rasch verabreichten Fliedertee und erzählte dem kleinen Patienten, der sich weigern wollte, ihn zu trinken, vom
25 Fliedermütterchen im silbergestickten Kleide und der Haube aus Schmetterlingsflügeln, das im Holunderbaum wohnt und in hellen Mondnächten in seinem von zwei Hirschkäfern gezogenen Wagen durch die Luft fährt, die kranken Kinder zu besuchen. Wenn sie schön artig sind und den Blütentee trinken, schenkt ihnen Fliedermütterchen einen schönen Traum und andern Morgens sind sie wieder frisch und gesund. Die kleinen Trotzköpfchen warten dann auf den verheißenen Traum, auf die Elfen und Zwerglein, sie schlürfen den Heiltrank gutwillig hinab und liegen bald mit
30 feuchten Haaren im wohlthätigen Schweiß, der alles Ungesunde aus dem kleinen Körper entfernt.

Und wie gut schmeckte im Herbste der Hollerbrei, dieser Schrecken der reinlichen Mutter, die ihre helle Plage hatte mit all den schwarzgefärbten Mäulchen und Händen, und den beschmierten Schürzen – der Hollerbrei, die Wonne der Kinder! – Zum Lieblinge der ganzen Familie war der altersgraue Fliederbaum geworden. Vater Schlicht hatte ihn mit festen Sitzen umgeben, einen Tisch davor gezimmert und hier labte man sich nach der Arbeit des Tages am
35 erfrischenden Trunke, hier auch verplauderte man die Feierstunden der Sonntagsnachmittage und tauschte aus, was die rege Beschäftigung im Laufe der Woche nicht zum ruhigen Beraten hatte kommen lassen.

Auch heute wieder war man nach der Kirche, wo nach guter alter Sitte die Eltern mit den größeren Kindern der Vesper beigewohnt hatten, hierhergegangen, um frische Luft zu atmen und die Sonntagsruhe zu genießen.

Meister Schlicht hatte einen Krug vor sich stehen, dem er zuweilen zusprach, die Frauen taten sich an frischer Milch
40 götlich. Jetzt nahm Frau Kluge das Wort: »Ja, ja, Herr Nachbar, ich hab's schon immer gesagt, der Sepperl muß auf den geistlichen Herrn studieren, es wär' schad, wenn der an der Hobelbank verkümmern müßte.«

»Verkümmern, liebe Nachbarin?« erwiderte Schlicht und zog die Falten auf seiner Stirn etwas unwirsch zusammen, »was meinen Sie damit? Mein Großvater und Vater sind wohlhabende ehrliche Bürgersleute gewesen und auch ich bin freudig in ihre Fußstapfen getreten. Das Handwerk hat einen goldenen Boden, und ich möchte nicht, daß der
45 Bursche sich etwas besseres dünkte, als seine Geschwister.«

»Er ist es aber,« rief Frau Kluge lebhaft, »er ist es wirklich. Seh'n Sie nur, wie er sich von den andern abscheidet, als ob er nochmal ein leibhaftiger Prinz wäre. Allen Respekt vor Euch und Euren netten Kindern, aber der Sepperl steht unter ihnen drin, wie eine junge Zeder unter den Fichtenbäumen! er ist immer der erste in der Schule, der Liebling seiner Lehrer, und man darf ihn nur beobachten, um sich klar zu werden, daß er nicht als ein einfacher
50 Schreinermeister sein Leben fristen soll.«

Frau Kluge hatte, was man so sagt, einen Narren gefressen an dem ältesten Buben des Schlichtschen Ehepaares. Sie hatte seinen Vater schon als jungen Mann gekannt, als er durch den Tod des alten Meisters Schlicht aus der Fremde heimberufen, das kleine Anwesen samt dem Geschäfte übernahm, und mit seiner braven Mutter zusammenlebte, die ihm das Hauswesen besorgte. Als er zwei Jahre später die tugendsame Jungfrau Notburga zum Altare und als sein
55 liebes Weib in sein Haus führte, saß Frau Kluge strahlenden Angesichtes unter den Hochzeitsgästen, denn sie tat sich nicht wenig darauf zu gute, daß sie es an empfehlenden Worten und Lobsprüchen über die häuslichen Tugenden Notburgas, deren Mutter ihre Jugendfreundin gewesen war, nicht hatte fehlen lassen. Als endlich nach einem weiteren Jahre Notburga ihrem Manne ein kräftiges Mägdlein schenkte, bot sich Frau Kluge großmütig an, an diesem und allen noch weiteren Kindern Patenstelle zu vertreten.

60 Dafür ward man ihr sehr verpflichtet. Ihre Freundschaft hatte stichhaltige Proben bestanden, und so durfte sie sich schon dann und wann im Familienrat ein Wörtlein mitzureden erlauben. Heute aber fand ihre Rede nicht unbedingte Zustimmung. Die Großmutter Schlicht, die von Kindern und Kindeskindern hochgeschätzt und geachtet, im Hause lebte, und trotz ihrer vorgerückten Jahre von früh bis spät unermüdet tätig war, hatte wie ihr Sohn zum Vorschläge der Gevatterin den Kopf geschüttelt.

65 »Sie mögen wohl recht haben, liebe Kluge,« hatte sie gesagt, »daß unser Sepperl ein Gnadenkind ist; er ist viel kränklich und deshalb mühsamer aufzuziehen gewesen, als alle übrigen, er hat recht schöne Talente und lernt leicht; seinen hellen Kopf kann er aber auch in der Werkstätte brauchen und mein Sohn soll an seinem Ältesten die Stütze finden, die er erhofft.«

70 »Benno zeichnet aber jetzt schon ganz brav, der wird sicherlich auch einmal ein tüchtiger Schreiner werden,« wendete Mutter Notburga mit sanfter Stimme ein.

»Nun gut, dann gibt's zwei brave Meister,« versetzte Herr Schlicht, und schaute dabei ernst nach seiner Frau, die sich errötend über Lenchen beugte, das auf ihren Armen friedlich eingeschlafen war. Er wußte es seit langem schon, Joseph war ihr Liebling; so sehr sie sich Mühe gab, allen Kindern gerecht zu sein, so trat doch überall und immer diese Vorliebe für ihn zu tage, und im Geheimen begegneten ihre sehnlichsten Wünsche denen ihrer Nachbarin Kluge.

75 Sie hatte jedoch den Blick ihres Mannes als stummen Vorwurf genommen und wagte nichts weiteres mehr einzuwenden.

Eine kleine Weile schien der Faden der Unterhaltung abgebrochen; man pflegt dann zu sagen, es wandle ein Engel mitten durch die Gesellschaft. Jedes hing seinen Gedanken nach und keines wollte zuerst wieder beginnen.

Da wurde plötzlich der Lärm fröhlicher Stimmen vernehmbar. Vier hübsche, hellblonde Kinder kamen zum
80 Hollerbaum gestürmt, die Röte der Gesundheit auf den Wangen, und ihnen voran ein Knabe von etwa 10 Jahren, der in seiner ganzen Erscheinung merkwürdig von den Übrigen abstach. Während sein, nur um ein Jahr jüngerer Bruder Benno rosige Grübchen im Kinn und Wangen trug und in seiner kurzen gedrungenen Figur eine gewisse Behäbigkeit verriet, war Joseph oder Sepperl, wie man ihn zu Hause nannte, weit über sein Alter schlank gewachsen, sein Gesicht schwächig, Hände und Füße klein und schmal; das dunkle Haar fiel natürlich gelockt von der Stirne zurück und die
85 stahlblauen Augen hatten einen weichen, träumerischen Ausdruck. Geschah es jedoch zuweilen, daß der Knabe zornig wurde, so konnten diese sanften Augen gar unheimlich funkeln und das dicke Gretchen flüchtete dann in einen Winkel der Stube, weil sie sich vor Sepperl fürchtete. –

»Vater, Mutter, Großmutter, Pate Kluge« schrienen jetzt die kleinen Mäulchen durcheinander, »wir haben wunderschön gespielt, Benno hat hinter den Bohnen mit seinen Bausteinen einen Altar gebaut und Sepperl hat die Vesper gesungen.
90 – Ich habe ministriert, bemerkte Benno, »und ich mußte meine Schürze hergeben zum Baldachin,« eiferte Grete, »dann hat Sepperl gepredigt und wir alle haben zugehört; sogar der Pums ist ruhig geblieben, und Lieschen hat ihre drei Puppenkinder mitgenommen zur Predigt.«

»Das paßt sich aber nicht,« fiel Benno in die Rede der kleinen Schwester, »Puppen gehören nicht in die Kirche.«

Der Vater klopfte dem klugen Knaben auf den Blondkopf. »Brav so, mein Bursche, da hast du ganz recht, und ein
95 andersmal muß der Meßner die Puppen nicht zur Kirchentüre hineinlassen.«

»Wir haben ja keine Kirche gehabt und im Freien gespielt«, schwatzte Grete abermals, und der Benno hat geweint, weil –«

»Grete!« unterbrach sie Sepperl rasch und schaute ihr vorwurfsvoll ins Gesicht, indes sie dunkelrot wurde und mit den Händen die Augen bedeckte. »Ja, Vater, Benno hat geweint«, bestätigte Paul.

100 »Warum hat Benno geweint?« frug jetzt die Großmutter. Benno war ihr ausgesprochener Liebling, der ihr jeglichen Liebesdienst an den Augen abzusehen sich bemühte, und den der Vater deshalb scherzweise den Pagen der Großmutter hieß. Die Kinder waren viel zu gut erzogen, als daß sie bei der Frage der alten Frau geschwiegen oder gar ihre Zuflucht zu einer Lüge oder Ausrede genommen hätten, und etwas beschämt, doch aber frei und offen antwortete

jetzt der älteste.

105 »Benno hat predigen wollen, und als er angefangen hat, ist er stecken geblieben, da haben wir ihn ausgelacht und er hat geweint –«

»Es war nicht schön von Euch, ihn auszulachen,« meinte die Großmutter, für ihren Liebling empfindlich, Sepperl aber ergriff seines Bruders Hand und sagte: »Du brauchst ja auch nicht zu predigen, Benno, du kannst ja doch nicht studieren, und bei unserer Spielerei macht's ja nichts.«

110 »Ja freilich,« seufzte Benno. Doch lag in den wenigen Worten, die er sprach, eine gewisse Wehmut, als müsse er einem geheimen Wunsche entsagen, der seine kindliche Seele füllte.

Über der lauten Unterhaltung war Lenchen erwacht und guckte jetzt mit ihren Schelmenäuglein ganz verständig im Kreise umher. Als sie Gretes ansichtig wurde, streckte sie die Ärmchen nach ihr aus und krächte dazu in den höchstmöglichen Tönen. Die zärtliche Schwester aber, in der sich bereits das künftige Hausmütterchen regte, liebte die Kleine und überließ ihr geduldig ihre blonden Locken zum Zausen. Lieschen hatte indessen ihre Puppen auf Fritzens Wagen gesetzt, und wenn die Kieselsteine eben auch keine weichen Sitzkissen für ihre Kinder abgaben, so war sie doch sehr befriedigt, überhaupt ein Fuhrwerk aufgetrieben zu haben, denn nachgerade wär's ihr schwer geworden, alle drei mit sich herum zu schleppen.

120 Die Sonne neigte sich zum Untergange und beleuchtete noch mit letztem Gruße das Kreuz auf der Turmspitze der nahegelegenen Kirche.

»Es wird kühl im Freien,« meinte die Mutter und befahl der Jugend nach dem Hause aufzubrechen.

Ohne Widerrede verließen die Kinder den Spielplatz im Freien, um noch in der Stube fortzusetzen, was sie draußen so vergnüglich begonnen hatten. Unter der mütterlichen Überwachung durfte Grete das kleine zappelnde Lenchen ins Haus tragen, Fritzel aber hatte sich unversehens auf Sepperls Rücken geschwungen und dieser sprengte wie ein mutwilliges Pferdchen mit seinem glücklichen Reiter noch etlichemale im Hofe umher.

Paul, mit Fritzens Peitsche in der Hand, und Benno jagten gleichfalls nebenher.

»Glückliche Kinder,« sprach die Großmutter mit dankbarem Aufblicke zum Himmel, »Gott erhalte sie uns.«

»Amen!« entgegneten Vater und Mutter zugleich.

130 »Wie die Borsdorferäpfel so rotwangig und schön,« meinte Frau Kluge, und dann fügte sie noch hinzu: »Aber der Allerschönste von allen ist doch der Sepperl.«

2. Mutter Notburga

135 Alles lag in tiefster Ruhe. Es hatte endlich Mühe gekostet, sie herzustellen, und gute sowohl, als ernste Mahnworte mußten hierfür aufgeboten werden. Jetzt aber wies jedes Bett, bis zur Wiege Magdalenchens herab, seine Inwohner auf. Wäre es dem menschlichen Auge gegönnt gewesen, die irdischen Nebel zu durchdringen, es hätte wohl die heiligen Schutzengel der Kinder erblickt, die sich liebevoll über ihre Schlummerstätte beugten und ihre Ruhe behüteten.

140 Die stürmische Lust des Tages hatte heute lange keinen Abschluß finden können.

Während der Nachtsuppe, und selbst noch beim Auskleiden, waren die Plappermühlen in steter Bewegung gewesen und mochte man denken, ein jedes der Kinder hätte sich seine allerwichtigste Mitteilung für zuletzt aufgespart.

Als jedoch die Mutter zum Nachtgebete rief, trat allgemeine Stille ein; Mädchen und Knaben stellten sich vor dem Hausaltare in der Stubenecke auf und falteten andächtig die Hände.

145 Es ist ein großer Irrtum, die Kinder erst dann mit dem Gebete bekannt und vertraut zu machen, wenn sie groß genug sind, um hierfür das richtige Verständnis äußern zu können. Die Ehrfurcht vor dem lieben Gott und allen Heiligen muß mit den kleinen Geschöpfen aufwachsen und ihnen in Fleisch und Blut übergehen, sie muß ihnen ebenso natürlich sein, wie die Liebe zu Vater und Mutter.

150 Jede fromme Mutter wird ihren Lieblingen die heiligen Bilder in der Kirche oder an den Wänden des Zimmers zeigen, sie wird ihnen täglich einigemale die kleinen Händchen zusammenlegen, und ihnen zuweilen vom lieben Gott im Himmel erzählen.

Bald wird dann in der Seele ein unbestimmtes Bewußtsein dämmern, daß die Kirche etwas anderes sei, als die

Wohnstube, daß man um Speise und Trank bitten und dafür danken müsse, und sei es auch wirklich die ersten Lebensjahre hindurch ein bloß mechanisches Gebet ohne wirkliches Verständnis, was die liebe Unschuld verrichtet, 155 so wird schon diese äußerliche Andacht gewissermaßen zum Gottesdienste, Gebet und Ehrfurcht vor dem Allerhöchsten aber zur lieben Gewohnheit, die man später nur weiter zu pflegen hat. Mehr oder minder ist ja jeder Mensch von so vielen Gewohnheiten abhängig, warum soll denn gerade die Gepflogenheit der zarten Kinderjahre verwerflich sein?

Mutter Notburga hat ihre Kinder schon frühzeitig zum Gebete angehalten und während nun die größeren ihre Andacht 160 bereits mit Verständnis verrichteten, suchten die jüngsten mit dem unvermeidlichen Nachahmungstrieb alle kleinen Menschen Stellung und Gebärden der Geschwister wiederzugeben.

Frau Schlicht war verständig genug, diese gemeinsamen Andachten auf das bescheidenste Maß zu beschränken und die Kinder durch langes Beten nicht zu ermüden.

Wie unrecht ist es, wenn die Mütter ihren Kleinen in dieser Beziehung allzuviel zumuten, und wie schnell könnte 165 ihnen hierdurch der Kirchenbesuch und das Gebet zur schwerverhaßten Arbeit werden, die sie auch in späteren Jahren noch abstoßt und langweilt.

Nach verrichteter Abendandacht, an der Vater und Mutter teilnahmen, wünschten die Kinder den Eltern mit ehrerbietigem Handkusse »gute Nacht« und jedes einzelne erhielt aus der Mutter Hand das Weihwasser und das hl. Kreuzzeichen auf die Stirne. Die drei größeren Knaben suchten ihre Schlafkammer auf, Grete und Lischen schliefen 170 im Stübchen bei der Großmutter, die Kleinsten blieben unter der Obhut der Eltern selbst.

Auch Meister Schlicht lag bereits in sanftem Schlummer, indes seine Gattin noch wachte. Die Worte der Nachbarin Kluge und das hieraus entspringende Gespräch beschäftigte ihre Gedanken und ließ sie heute lange keine Ruhe finden. Die Zukunft ihres ältesten Sohnes lastete schwer auf ihrem mütterlichen Herzen.

Im ersten Jahre ihrer Ehe hatte ihr Gott ein liebes, kräftiges Töchterlein geschenkt, das nach Vater Christoph den 175 Namen Christine erhielt. Das Kindlein war ihre größte Freude und die junge Mutter entwarf bereits die kühnsten Pläne für spätere Zeiten, als eine tückische Krankheit die zarte Blüte in wenigen Tage knickte. Wie Christinens Wiege so zu sagen, unter dem Christbaume gestanden hatte, so deckte jetzt nach weiteren elf Monaten der erste Schnee den kleinen Grabhügel ein. Das Erdenwallen des lieblichen Mägdleins hatte kein ganzes Jahr gewährt. Dieser erste große Schmerz aber schlug dem Mutterherzen eine tiefe Wunde.

180 Meister Schlicht bot trotz der eignen Trauer alles auf, sein armes Weib zu beruhigen; sie wies jedoch seinen Trost zurück, und überließ sich einer so rückhaltlosen Verzagtheit, daß man ernstliche Folgen für ihre Gesundheit fürchtete.

Als sie aber endlich einem Knaben das Leben schenkte, schwebte sie mehrere Wochen lang zwischen Tod und Leben, und nur die aufmerksamste Pflege ihres Gatten und seiner Mutter trugen im Vereine mit Notburgas Jugendkraft den endlichen Sieg davon.

185 Der Kleine brachte nicht das runde, pausbäckige Gesichtchen seiner Schwester mit ins Leben.

Er war ein zartes, gebrechliches Geschöpf, dessen Erhaltung den ganzen Opfermut der Mutterliebe erforderte. Unheimlich groß leuchteten die Augen in dem schmalen Gesichtchen, und die blaugeäderte Stirne erschien durch die krausen dunklen Locken noch bleicher. Wie aber oftmals im Leben ein Kummer den andern verdrängt, so füllte auch jetzt die Pflege ihres Söhnchens Notburgas Denken vollständig aus, und unter den Sorgen der Gegenwart erblaßte 190 Christinens Bild; der ganze Reichtum mütterlicher Liebe gehörte von nun an dem schwächlichen Knaben, den man Joseph getauft und unter den besonderen Schutz des lieben Heiligen gestellt hatte. Sobald er nur einiges Verständnis bekundete, lehrte man ihn sein Bild kennen, und sprach ihm von seinem heiligen Patrone im Himmel. Während seiner ersten drei Lebensjahre schwebte das Kind wiederholtemale in äußerster Gefahr. Kaum durfte man sich seines Gedeihens freuen, als eine neue Krankheit ihn zurückwarf, und all die schwer errungenen Früchte hingebendster 195 Pflege zu nichte machte; sein nur um ein Jahr jüngerer Bruder Benno, der wie ein kleiner Riese in der Wiege gelegen war, stand bereits auf den Füßen und machte die ersten Gehversuche, indes Joseph noch auf dem Arme der Mutter saß. Welch bitteres Weh zuckte dann durch Notburgas Herz, wenn die Freunde des Hauses unwillkürlich Vergleiche anstellten zwischen den so ungleichen Brüdern, wobei sehr deutlich die Überzeugung zu Tage trat, das kränkelnde Büblein werde wohl seinem Engelschwesterchen nachfolgen. Wer möchte die Tränen zählen, die Notburga in 200 schlaflosen Nächten am Bettchen ihres leidenden Kindes vergossen, wer die glühenden Bitten, womit sie ihren Liebling dem Himmel abgerungen hatte! –

Endlich, nach vollendetem dritten Lebensjahre schien das armselige Lebensflämmlein zu erstarken, Gottes Gnade und die Allmacht der Mutterliebe hatten die schwache Natur überwunden, und sie ging siegreich aus dem ungleichen Kampfe hervor.

205 Der Knabe erstarkte auffällig, ja er holte sogar den kräftigen Benno, der ihm im Wachstum so sehr vorausgewesen war, wieder ein, gleichwohl war und blieb er unter allen Geschwistern, und deren folgten noch viele nach, der zarteste.

So lag für die Zukunft allerdings der Gedanke nahe, daß er einst einen Beruf wählen müsse, der keine großen Kraftanstrengungen erforderte, denn für solche schien er gar nicht gewachsen. Dagegen zeigte er rasche Auffassung, scharfe Beobachtungsgabe und ein vorzügliches Gedächtnis. In der Schule wurde er bald der Liebling der Lehrer, und
210 seine überraschenden Fortschritte legten den Gedanken nahe, er möchte einmal studieren und den geistlichen Stand erwählen. Namentlich hielt sich die Mutter mit Vorliebe bei diesem Plane auf. Konnte man's ihr verdenken, daß Joseph, ihr Erstgeborener, das Kind ihrer Sorgen und Kummernisse, ihrem Herzen näher stund, als die übrigen, gesunden Kinder? Sie hatte sie ja gewiß alle aufrichtig lieb, aber für kein anderes hatte sie soviel gezittert und geweint, für kein anderes so viel gelitten und gebetet, wie für ihn! Es ist aber eine alte Wahrheit, daß uns alles teuer
215 wird, was wir schmerzvoll erringen müssen. Durch seine Schwächlichkeit war Joseph mehr auf die mütterliche Liebe angewiesen gewesen, als die gesunden Geschwister, er saß am liebsten bei ihr und spielte zu ihren Füßen, indes die anderen tollten; den strengen Vater fürchtete er, und konnte sich lange nicht daran gewöhnen, vertraulich mit ihm zu verkehren, die Mutter aber mußte um all seine kleinen Leiden und Freuden wissen, ihr verriet er seine geheimsten Gedanken, und sprach oft mit ihr von den Wünschen der Zukunft. Der hübsche Sepperl war ein kleiner Denker, und
220 da und dort hatte Pate Kluge ein Wörtlein fallen lassen, das nicht ohne Wirkung auf sein jugendliches Gemüt geblieben war.

Heute nun, zu später Nachtzeit, saß auch seine Mutter über Gleiches sinnend; denn Frau Kluge war wieder einmal auf ihr Lieblingsthema geraten, und auch Vater Schlicht hatte seine Mißstimmung deutlich kund getan. Er war offenbar nicht einverstanden, daß man Sepperl zum Studieren schicke, und arge Stürme würde es noch absetzen müssen, bis es
225 dazu kommen möchte. Hatte er aber auch recht mit solcher Ansicht? Und wär's nicht schade um die schönen Talente des Buben? Wer half in all diesen Zweifeln? Und was war von der Zukunft zu erwarten?

Demütig kniete Frau Notburga vor dem alten Kruzifix, vor dem seit so vielen Jahren schon die Glieder der Familie zu beten pflegten. Hier suchte sie Erleuchtung, Hilfe, Trost!

Mitternacht war längst vorüber, als sie sich endlich erhob und ihr Lager aufsuchte.

230 Ihr Gesicht war bleich, die Augen vom Weinen gerötet. Sie hatte flehentlich mit ihrem Gott gesprochen und Ihm ihr Herzenskind und seine Zukunft übergeben.

3. Beratungen und Entschlüsse

235

Jenem fröhlichen Sonntagnachmittage waren noch viele gefolgt; Kinder und Eltern taten sich gütlich in freier Luft und Ruhe.

Selbst im Winter bot der große Hofraum Gelegenheit zu munterem Spiele. Nun hatten die Kastanienbäume abermals geblüht, die Schwalben flogen zwitschernd hin und her, das altgewordene Nestchen über der Werkstätte auszuflicken,
240 und Lischen saß mit ihren Puppenkindern unter dem Holunderbaum, denn sie hatten während des Winters blasse Wangen bekommen.

An Ostern waren Sepperl und Benno zusammen zur ersten hl. Kommunion gegangen. Es war dies ein Abschnitt im Leben der zwei Knaben; denn beide verließen im Herbst dieses Jahres die Schule und sollten als Lehrlinge bei Vater Christoph eintreten.

245 Es wäre eine schwierige Aufgabe gewesen, hätte man sagen sollen, welcher der zwei Erstkommunikanten andächtiger gewesen wäre; wie betende Engel, ganz in Gott versunken, knieten sie zu Füßen des Altares, und jeder, der sie beobachtete, mußte sich an ihnen erbauen.

Die ganze Familie, das kleine Lenchen ausgenommen, wohnte der hl. Feier bei, und die Geschwister taten ihrer gewohnten Lebhaftigkeit keinen geringen Zwang an, als sie heute die beiden ältesten Brüder mit einer gewissen
250 Ehrfurcht behandelten und den alltäglichen Lärm und Unfug in ihrer Nähe unterließen. Die alte Großmutter rief jeden ihrer zwei Enkel besonders auf ihr Stübchen. Sie war eine Greisin so recht nach Gottes Herzen, eine von denen, die rings um sich her Friede und Segen verbreiten, weil sie sich selbst und ihre Seele in Friede besitzen.

Ihr ganzes Leben möchte mit wenigen Worten gekennzeichnet sein, sie betete, opferte und arbeitete. Früh und spät war sie tätig gewesen im eigenen Haushalte und hatte den einzigen Sohn rechtschaffen und gottesfürchtig erzogen.
255 Als später die Schwiegertochter ins Haus zog, stand sie ihr mit mütterlichem Rate bei und half immer und überall. Sie besorgte die Kinder, die rasch nacheinander gefolgt waren und der jungen Mutter beide Hände voll zu tun gaben, sie nähte und flickte und spann und strickte, denn es gab der Risse und Schäden genug. Es war sprichwörtlich geworden in der Familie: »Was täten wir denn ohne die Großmutter?« Und diese dankbare Liebe der Ihrigen war der einzige Lohn, den die alte Frau beanspruchte. Ihre Enkel waren der Stolz ihres Alters. Für jedes der sieben Blauäuglein hätte

260 die gute Großmutter ihren letzten Blutstropfen hingegeben. Dabei sprach sie aber nie von all den stillen Opfern ihrer Freiheit und Bequemlichkeit, ihrer Nachtruhe u. a., sondern leistete das Möglichste mit dem Opfermut des Mutterherzens; auch ermüdete sie die Kinder nicht mit langen Lehren und Ermahnungen. Sie lebte ihnen alle Tugenden vor, sie übte sie, so zu sagen unter ihren Augen, und Kinder sind gar scharfe Beobachter. Gar bald fanden sie heraus, daß die beste und liebste Frau auf der ganzen Welt die gute Großmutter sei, die gleich nach der Mutter
265 komme, denn diese war natürlich die allervollkommenste von allen.

Heute hatte die alte Frau für jeden der begnadeten Knaben ein Gebetbüchlein gekauft und überreichte es ihm mit etlichen lieben Worten. Zuerst war Sepperl bei ihr erschienen. Sie küßte den schönen Enkel und beglückwünschte ihn zu dem großen Festtage, der ihm das köstlichste, den Herrn selbst, gebracht hatte.

»Nun wirst du auch bald die Schule verlassen und nur noch Sonntags deinen Unterricht fortsetzen, mein lieber
270 Sepperl, dein Vater freut sich schon, in dir einen recht fleißigen und tüchtigen Arbeiter heranzubilden, und ich erwarte von dir, daß du ihm alle Ehre machest.«

Joseph sah errötend zur alten Frau hinauf. »Großmutter,« sagte er schüchtern, »möchtest du nicht ein gutes Wort für mich einlegen, daß mich der Vater noch weiter lernen läßt, und daß ich kein Schreiner werden müßte?«

»Kind, Kind, was sind das für Flausen,« rief Frau Schlicht verwundert aus, »ist des Vaters Werkstatt nicht weit
275 genug für deinen Ehrgeiz? Willst du nicht ehrlich und zufrieden wie Vater und Großvater durch Fleiß und Arbeit dein täglich Brot verdienen?«

»Großmutter,« erwiderte Joseph abermals, »ist's denn ein Unrecht, wenn man den Wunsch hat, ein Priester zu werden? Ich hab recht innig zum lieben Gott gebetet, daß Er mir beistehen soll, dieses Ziel zu erreichen, ich wollte gewiß fleißig studieren, damit ich immer der Erste sein, und Euch allen nur Freude machen würde – wenn der Vater
280 sich dann einmal in die Ruhe begibt, soll der Benno hier als Meister Haus und Geschäft bekommen und die Grete oder das Lischen könnte zu mir kommen, wenn ich Pfarrer bin, und –«

»Verirre dich nicht, mein Kind,« schnitt die Großmutter den Redeschwall des Knaben ab, der unter dem Eindrucke seiner Gefühle förmlich zu wachsen schien, »und werde mir nicht hochmütig. Der geistliche Stand ist keine Sache, die man sich nur einfach wählen dürfte, sondern eine Gnade, um die man recht sehr beten soll. Den Hoffärtigen
285 widersteht Gott, den Demütigen gibt Er seine Gnade.«

»O Großmutter!« fuhr Joseph mit flehentlicher Stimme fort, »ich will ja ein recht frommer, guter Priester werden! Ich will ja den lieben Gott recht um diese Gnade bitten, o hilf mir nur auch Du mit Deiner Fürsprache beim Vater, Du vermagst ja so viel über sein Herz und sollst gewiß nur Freude an mir erleben.«

Jetzt wurden die Augen der alten Frau feucht. Sie sah, daß es dem Kinde ernst sei mit seinem Anliegen, und ihre Seele
290 blieb nicht ungerührt bei der Aussicht, den Erstgeborenen ihres braven Sohnes dereinst im priesterlichen Kleide am Altare zu sehen. Sepperl's Wunsch erschien ihr jetzt nicht mehr gar so ungeheuerlich, und halb bezwungen sagte sie, indem sie ihre welkende Hand auf seinen Scheitel legte: »Gottes Gnade erleuchte Dich, mein Kind, bei Deiner Wahl. Ich will nichts gegen Dich reden und versuchen, den Vater für Deine Wünsche zu stimmen. Dein Vertrauen gereicht mir wirklich zur Freude; kommst Du aus eigenem Antriebe, um mir diese Bitte vorzutragen?«

295 »Die Mutter hat mich zu Dir geschickt,« antwortete Joseph freimütig.

»So hast Du mit ihr bereits über Deine Zukunft gesprochen?«

»Ja, Großmutter, und sie meint, wenn Du den Vater bestimmen wolltest, dann dürfte ich vielleicht doch studieren.«

»Nun gut, wir wollen sehen! Eins aber muß ich immer wiederholen: Bete fleißig und sei demütig.«

Und damit war Sepperl entlassen.

300 Gleich nach ihm erschien Benno. Auf seinem blühenden Gesichtchen war noch die heilige Freude des Tages zu lesen, und mit großem Entzücken und herzlichem Danke empfing er das liebe Andenken aus der Hand der Großmutter. Es war das Büchlein von der Nachfolge Christi, jenes Schatzkästlein voll goldener Lehren und köstlicher Lebensweisheit, das in keiner christlichen Familie fehlen sollte.

»Mein lieber Benno,« sagte die Greisin, »Du hast die Kinderschuhe ausgetreten und zählst von heute an zu den
305 erwachsenen Christen; erzeige Dich dieser Ehre würdig und werde Deinen Eltern ein guter, tüchtiger Sohn. Freust Du Dich, in die Lehre einzutreten?«

Verlegen schlug Benno die Augen zu Boden und schwieg.

»Nun? Du bleibst die Antwort schuldig?«

»Liebe Großmutter, ich möchte am liebsten studieren.«

310 »Ums Himmeswillen!« rief die alte Frau, und schlug beide Hände zusammen, »was ist denn in euch gefahren, ihr Kinder? Kommt da einer nach dem andern, und möchte studieren, und der arme Vater soll sich schinden und plagen bis vielleicht einmal der kleine Fritzl sich gnädig herbeilassen wird, das schöne, blühende Geschäft zu übernehmen! Erschrocken sah Benno diesen Ausbruch ihrer Sorge. »Großmutter,« frug er ängstlich, »bist Du böse, daß ich so etwas gesagt habe?«

315 »Nein, nein, mein Benno,« – und sie tätschelte ihrem Liebling die runde Wange, »ich bin keineswegs böse, aber ich möchte Dir nur zu bedeuten geben, daß Vater und Mutter bei so vielen Kindern unmöglich das Geld aufbringen können, zwei Söhne studieren zu lassen.«

»So darf Sepperl studieren?« sprach Benno rasch.

»Er wünscht es sehr, und er hat mich um mein Fürwort gebeten, aber noch ist es nicht gewiß. Es wird Sturm geben, 320 denn der Vater ist mit Leib und Seele beim Handwerke, und das Opfer ist groß.« –

»O Großmutter, bitte doch gewiß für den Sepperl!« flehte jetzt Benno, des eigenen Wunsches völlig vergessend, »ich will gewiß recht fleißig arbeiten, um dem Vater bald nützen zu können und einigen Ersatz zu bieten für das Opfer, das ihm das Studium meines Bruders kostet. Nicht wahr, Großmutterl, Du versprichst mirs?« –

Gerührt versprach es die alte Frau. Sie hatte scharfen Blickes den Edelmut Bennos erkannt und unwillkürlich trat ihr 325 der Gedanke nahe, ob nicht gerade er es wäre, dessen Opfermut die bessere Gewährung böte für die Zukunft?

Aber sie schwieg und bestärkte den Knaben lediglich in seinen guten Entschlüssen, des Vaters Fußstapfen zu folgen.

Beim nachmittäglichen Gottesdienste der Erstkommunikanten flehte Joseph mit heißer Inbrunst zu Gott, Er möge doch die Sehnsucht seiner Seele stillen und ihn dereinst zum Priesterstande berufen; und sicherlich war sein Gebet recht und Gott angenehm. Sein Bruder Benno kniete ihm zur Seite. Er hatte sein Angesicht mit den Händen bedeckt 330 und schluchzte leise in sich hinein. Als er sich endlich erhob, war großer Friede über seine Züge ausgegossen. Er hatte in kindlich ernstem Gebete, um seines Bruders und der lieben Eltern willen, auf den teuersten Wunsch seines Herzens verzichtet und ihn als Opfer hingelegt zu den Füßen Seines Heilandes.

335

Das Schuljahr war zu Ende gegangen und die Entscheidung jener ernsten Fragen näher gerückt. Bisher hatte Meister Schlicht jede Anspielung auf Sepperls Studium von sich gewiesen und es sogar als kleine Eitelkeit der Weibsleute bezeichnet, die nun schon einmal allesamt in den sauberen Buben vergafft wären. Als aber der Pfarrer sowohl, als auch der Lehrer zu ihm kamen, und ihm wohlgemeinte Vorschläge machten, das wirklich schöne Talent seines Sohnes 340 nicht unter Sägmehl und Hobelspänen zu begraben, als sie ihm fast mit Bestimmtheit sichere Erfolge für das Studium dieses Sohnes in Aussicht stellten, da regte sich doch selbst in seiner Brust ein gewisses Gefühl geschmeichelter Befriedigung. Er sah im Geiste seinen Ältesten, mit den hl. Gewändern angetan in priesterlichem Dienste am Altare; Eltern und Großmutter, Bruder und Schwestern lagen vor ihm auf den Knien und empfingen aus seiner Hand den heiligen Segen.

345 Vater Christophs Widerspruch war erschüttert, seine bisherige Entschiedenheit geriet ins Wanken, und halb scherzend, halb weinend legte er eines Tages den Arm um Rotburga und sagte: »Der Sepperl war von allem Anfange nicht wie die anderen; so mög' denn der liebe Herrgott seinen Segen geben, daß unser Opfer nicht umsonst sei und der Junge das, was er werden will, auch recht werde. Er soll studieren.«

Frau Rotburga war hierüber kaum weniger beseligt, als ihr Liebling. Sie hatte in all den Monaten des Zweifels und 350 Beratens keinen Einfluß zu üben gewagt, sondern die ganze Sache dem lieben Gott anheimgegeben und sich dabei ruhig und schweigsam verhalten. Aber zahllose Stoßgebetelein schickte sie gegen Himmel und oft fand sie noch der graue Morgen wach im Bette. Nachdem aber nun das entscheidende Wort gefallen war, jubelte ihr Mutterherz im höchsten Entzücken auf.

Auch Frau Kluge hatte sich in hochherziger Weise erboten, ihrem lieben Patenkinde während der Dauer seiner 355 Studien einen jährlichen Zuschuß zu gewähren und hiedurch der kinderreichen Familie das Opfer doch einigermaßen zu erleichtern.

4. Hinauf

So ward also Joseph Student. Sein Studium machte ihm große Freude, und leicht und mühelos überwand er alle Schwierigkeiten, die seine höhere Ausbildung erforderte. Er war der Stolz und die Freude seiner Lehrer, selbst Vater und Großmutter hatten sich nach und nach mit dem Gedanken versöhnt, daß ein Schlicht einmal eine Ausnahme von der alten Regel machen, und nicht an der Hobelbank stehen sollte. Die Mutter schwamm in Seligkeit. Wenn immer ihr
 365 Auge auf dem schlanken, schönen Knaben ruhte, der mit so viel natürlichem Anstande zu sprechen und sich zu benehmen wußte, wenn das Lob der Leute über ihn und seine Talente zu ihren Ohren kam, dann dankte sie im Innern Gott, der alles so gnädig gelenkt und ihren heißesten Wunsch erfüllt hatte. Die Tage der Preisverteilung waren immer Festtage für die ganze Familie. Alle liebten ja ihren klugen Sepperl oder Joseph, wie er jetzt genannt zu werden verlangte, und er verdiente diese Liebe und erwiderte sie von Herzen. Meistens brachte er aus der Religion und
 370 Mathematik, aus der lateinischen, deutschen, und später auch aus der griechischen Sprache die ersten Preise mit nach Hause. Wenn dann der Jüngling, zwischen Vater und Mutter und von den übrigen Familiengliedern begleitet, in das kleine Häuschen der Vorstadt zurückkehrte, lag nicht allein auf seinen Wangen die warme Röte der Begeisterung, – auch die Augen seiner Mutter und Großmutter strahlten in ungetrübtester Freude, und Vater Schlicht schmunzelte wohlgefällig vor sich hin, wenn Freunde und Bekannte die von der Feier heimkehrenden begrüßten und einen
 375 bewundernden Seitenblick auf Joseph warfen.

Die fromme Großmutter ließ es nie an guten Mahnworten fehlen. »Werd' mir nur nicht stolz, Sepperl,« sagte sie und drückte dem jungen Preisträger einen funkelneuen Taler in die Hand, »bleib immer schön demütig und bedenke, daß aller Segen vom lieben Gott kommt und daß wir mit all unserer menschlichen Weisheit nichts vermögen, wenn Seine Gnade uns nicht hilft.«

380 Mit solchen Ermahnungen bot die kluge, alte Frau den Überschwenglichkeiten der Frau Kluge, die, so gut sie auch gemeint sein mochten, dennoch nicht ohne Gefahr für den feurigen, ehrgeizigen Jüngling waren, ein richtiges Gegengewicht.

Frau Kluge war völlig außer Rand und Band geraten, als ihr herzlichster Sepperl (sie vergaß, wie auch die Großmutter, noch sehr oft, ihn Joseph zu nennen) die ersten rot- und goldgebundenen Preisbücher aus der
 385 Lateinschule nach Hause trug und als sich diese Auszeichnung jedes Jahr wiederholte, da weinte sie vor lauter Freude, daß sie eine so gute Prophetin und die Hauptursache gewesen sei, daß der Knabe studieren dürfe.

Dazu schüttelte Meister Schlicht häufig den ehrlichen Kopf. »Nur nicht zu viel gelobt, liebe Frau Gevatterin,« sagte er, »sonst steigt dem Burschen der Hochmut zu Kopf; er ist noch lange nicht am Ziele und läßt sich nicht sagen, ob alles gut ausgeht. Macht mir nur dem Joseph keine Flausen vor.«

390 Mutter Rotburga verschloß ihr Glück und ihr Entzücken still in ihr Herz. Sie fühlte sich beseligt durch die Erfolge ihres Liebblings und genügte sich mit der Gnade des Augenblickes; die Zukunft machte ihr noch keine Sorge, dennoch unterließ sie es nicht, Joseph zu ermahnen. »Bete nur fleißig, mein Kind, denn für den Priester ist das Gebet unerlässlich, und ein Priester muß vor allem ein Mann des Gebetes sein, wenn er vor Gott und den Menschen bestehen soll.«

395 Grete, die kräftig heranwuchs, und der Mutter bei der Arbeit schon tüchtig unter die Arme griff, träumte von den herrlichen Tagen, wo sie ihres Bruders Hauserin werden und seinen Pfarrhof in musterhafter Ordnung halten würde.

Fritzl aber erklärte bestimmt, er wolle als Baumeister bei seinem Herrn Bruder eintreten, denn Pferde und Ökonomie waren von jeher seine besondere Freude, »und alle können wir ja doch keine Schreiner werden,« meinte er mit pfiffigem Lächeln.

400 Der junge Student fühlte sich durch die Huldigung seiner Familie überaus geschmeichelt. Am ruhigsten verhielt sich Benno, der seine Lehrzeit bereits vollendet hatte und schon als tüchtiger Gehilfe in der väterlichen Werkstatt schaffte.

Zwar strahlten seine Augen in neidloser Liebe, wenn er seines Bruders Lob verkünden hörte, aber er machte nicht viele Worte darüber und doch hätte sich Joseph gerade aus seinem Munde am liebsten gelobt gewußt. Er fühlte es nur
 405 allzuwohl, daß dieser Bruder ihn dereinst an Edelmut übertroffen und um seinetwillen auf die weitere Ausbildung verzichtet hatte, die er gleich ihm angestrebt und gewiß eben so freudig ergriffen hätte. Er behandelte deshalb Benno mit besonderer Aufmerksamkeit und legte seine Liebe für ihn bei jeder Gelegenheit an den Tag.

Einst war er, mit mehreren Studenten auf dem Heimwege begriffen, Zeuge eines Zusammenlaufes von Menschen geworden, in deren Mitte sich ein schief abhängender, mit schön polierten Möbeln beladener Schreinerkarren befand.
 410 Derselbe, von einem Lehrjungen gezogen, wollte einem eilends des Weges fahrenden Wagen ausweichen, vertrieb sich aber dabei so sehr, daß der schwer bepäckte Karren in ein bedenkliches Schwanken geriet, und seine ganze Ladung, nach einer Seite hinsenkend, herabzustürzen drohte. Der junge Arbeiter, der zur Beaufsichtigung der Fahrt mitgegangen war, suchte zwar nach besten Kräften den drohenden Unfall abzuwehren, kam jedoch sehr zweifelhaft

damit zurecht. Kaum hatte aber Joseph einen Blick nach ihm geworfen, als er rasch einem seiner Begleiter seine
415 Bücher übergab und dem Schreiner zu Hilfe eilte. Der Student verzog sein Gesicht zu mitleidigem Hohne: »Was fällt
Dir denn ein, Schlicht, laß doch den Leimtiegel dort selbst fertig werden.« Die Röte der Beschämung färbte für einen
kurzen Augenblick Josephs Gesicht, aber schon im nächsten Momente rief er seinen verblüfften Kollegen zornig zu:
»Er ist mein lieber Bruder und ich muß ihm helfen.«

Wirklich legte er zu Bennos großem Erstaunen so kräftig und geschickt Hand an, daß bald alles wieder ins
420 Gleichgewicht kam und der Karren seinen Weg ungehindert fortsetzen konnte.

Seine Genossen hatten unterdessen geduldig auf ihn gewartet und kein Wort des Spottes mehr fallen lassen, im
Gegenteile achteten sie ihren Ersten und Besten um dieser Bruderliebe willen, und Joseph selbst trug eine schöne
Befriedigung mit sich fort. Er sagte aber zu Hause kein Wörtlein über den Vorfall, und als Benno bei seiner Heimkehr
von dem Unfalle und des Bruders hilfreichen Eingreifen erzählte, wehrte er jedes Lob lachend ab und meinte, der
425 Karren wäre ohne ihm auch zurecht gekommen, er habe nur seinen guten Willen zeigen wollen.

Bei der Großmutter hatte der junge Student seitdem einen Stein mehr ins Brett bekommen, und sie ließ es ihn bei jeder
Gelegenheit mit großer Herzlichkeit fühlen.

Leider fehlte es bei allen Lichtseiten seiner Studienjahre auch nicht an den unvermeidlichen Schlagschatten.

Manch ein Nachbar schaute mißgünstig nach der glücklichen Familie und äußerte sich gehässig über den jugendlichen
430 Studenten.

»Hochmut kommt vor dem Falle,« sagte man zuweilen, wenn Joseph mit peinlich sauberen Kleidern und den guten
Manieren, die ihm so ganz natürlich waren, vorüberging. »Der alte Schlicht wird schon sehen, wohin er mit seinem
Herrn Studiosus kommt, dann aber wird es zu spät sein für Reue und Bedauern.«

Dergleichen Äußerungen kamen jedoch der Schlicht'schen Familie nicht zu Ohren, und taten daher ihrem Glücke
435 keinen wesentlichen Eintrag.

5. Auf schiefer Ebene

440 Ein uraltes Sprichwort sagt: »Wo der liebe Gott eine Kirche baut, baut der Teufel eine Kapelle,« und es liegt hierin in
der Tat eine furchtbar ernste Wahrheit.

Joseph hatte das Gymnasium mit Auszeichnung absolviert und die Hochschule bezogen. Mehr und mehr wurden der
Opfer, die jetzt an Vater Schlicht herantraten, aber er brachte sie ohne Wiederrede, denn sein Sohn hatte ihm noch
keine trübe Stunde gemacht und ihn auch nicht bereuen lassen, daß er ihm die Erlaubnis zum Studieren gewährte. Die
445 Hochschule jedoch brachte manche gefährliche Freiheit und Neuerung im Gefolge.

Joseph war ein schöner, schlanker Jüngling geworden; seine Züge hatten sich zu edler Regelmäßigkeit entwickelt, sein
Benehmen war fein und artig ohne Ziererei, und ebenso seine Art zu sprechen. Bald hatte sich ein Kreis fröhlicher
Gesellen um ihn gebildet und Joseph unwillkürlich in einen Strudel von Vergnügungen gezogen, die keineswegs zu
dem künftigen Theologen paßten.

450 Wie er die meisten seiner Gefährten an Leibesgröße überragte, so war er ihnen auch geistig überlegen, und sie beugten
sich seiner Überlegenheit, und unterwarfen gerne ihr Urteil dem seinigen; dagegen umstrickten sie ihn mehr und mehr
mit freisinnigen Ideen, entfremdeten ihn dem Elternhause, zogen ihn ab von der Einsamkeit der Studierstube, aber
auch, und das war das Schlimmste, von Gebet und Kirche.

Da und dort fielen Worte, die unserem Joseph anfangs die heiße Schamröte ins Gesicht jagten, mit der Zeit aber ihren
455 Eindruck auf ihn doch nicht verfehlten: »Das Einzige, wahre Glück des geistigen Lebens,« so sangen die freisinnigen
Apostel, »ist Freiheit der Wahl, Freiheit des Willens. Geistige Arbeit darf nicht eingetrichtert werden, wie das
Handwerk in der Werkstätte, man kann der Menschheit allenthalben nützen; jeder, der dem Gemeinwohle dient, ist
zum Priester, zum göttlichen Gesandten geweiht. Nur die von der Natur verkürzten oder verschücherteten Menschen,
nur solche, die es niemals über sich gewinnen, mit ihren Talenten selbständig hervorzutreten, sollen den geistlichen
460 Beruf ergreifen, niemals könne der Zwang zum guten Ende führen; niemals könne ein Jüngling, den man schon von
Kindheit an hiezu bestimmt hat, ein würdiger Priester werden.« Mit diesen hochtönenden Redensarten warf man in
der Gesellschaft Josephs um sich. Bald entspann sich ein schwerer Kampf in seinem Innern und er litt schwer
darunter.

Der alten Großmutter war die Veränderung, die mit ihm vorging, zuerst aufgefallen; sie, die nachts am wenigsten

465 schlief, hörte ihn gar oft erst früh morgens heimkommen, und sein Bett aufsuchen.

Wohl zwang er sich, seinen früheren Gleichmut beizubehalten, brachte es jedoch nicht fertig. Während er sonst gerne jede freie Stunde nach den Unterrichts-Stunden mit den Eltern verplaudert oder im Stübchen bei der Großmutter zugebracht hatte, fand er jetzt kaum noch Zeit zum flüchtigen Wort und Gruß; für Fritz und Lenchen, mit denen er sich oft so lustig herumgebalgt, hatte er schon gar keine Zeit mehr, und schreckte sie mit barschen, ungeduldigen
470 Worten fort, so daß sie sich zuletzt gar nicht mehr in seine Nähe wagten. – Seine Mutter beobachtete kummervollen Blickes die unselige Umwandlung ihres Sohnes; er sah bleich und angegriffen aus und schien seine frühere Heiterkeit ganz verloren zu haben. Die Blüte seiner Jugend welkte, seine Laune schien wechselnd und unstät, der Friede seines Innern fort! Wie viele heiße Tränen weinte sie in stiller Nachtzeit vor dem alten Kreuzbilde in der Ecke, und wie bangte ihr Herz vor dem Unheile, das dräuend über ihrem Lieblinge schwebte!

475 Einmal hatte sie sich ein Herz gefaßt und mit ihm gesprochen. »Was hast Du, mein Sohn,« hatte sie mit zitternder Stimme begonnen, »sei jetzt offen gegen Deine Mutter, ich sehe, Du bist verändert und leidest.«

»Ja, Mutter ich leide,« war die Antwort, »mein Herz ist zerrissen von der Qual des Zweifels; zwingt mich nicht länger, Priester zu werden, ich kann es nicht, ich fühle es, daß ich nicht den Beruf hiezu habe.«

Frau Rotburga ward bei dieser Antwort leichenblaß. Was mußte sie hören! »Joseph!« rief sie schmerzbewegt aus,
480 »Josef Du bist irre geworden an Dir selbst! Deine eigene Wahl war es ja, Priester zu werden, und wir gaben nach, wir ließen es an keinem Opfer fehlen; glaube nicht, es fehle Dir der Beruf, weil Du im Augenblicke Unlust in Dir verspürst. Kein Sieg wird ohne Kampf errungen, und wenn immer eine Seele sich dem Herrn weihen will, wirft ihr der Satan alle denkbaren Hindernisse in den Weg; vergiß nicht, was ich immer zu Dir sagte: »Bete, bete, daß Du nicht in Versuchung fallest! Bete um Deinen Beruf, bete um die Gnade, ihm zu folgen, aber wirf nicht wie ein Feigling die
485 Waffen von Dir, sobald Du den Feind erblickest. Du hast Dich von Gott, von der Einsamkeit und von der inneren Sammlung abgewendet. – Kehre wieder dazu zurück, sei, was Du anfangs gewesen, verlasse die Freunde, die Dir einen Stein statt des Brotes geben wollen. – O mein armes, betörtes Kind! um Deines braven Vaters willen, kehre um, verlasse den Weg der Gefahren, in denen Du untersinken könntest! Bete, daß die Versuchung an Dir vorübergehe, und Dein Herz den Frieden wieder finde.«

490 Schluchzend hielt Joseph sie umfassen; er war noch nicht verstockt genug, um so vieler Liebe, solch' schmerzlichem Mahnrufe zu widerstehen, und er versprach das Beste. Er wollte ernstlich in sich gehen, wollte des Opfers der lieben Eltern und der braven Patin eingedenk sein, und sich jetzt, am Schlusse des ersten Universitätsjahres, endgültig für das theologische Fach entscheiden.

495

6. Joseph

Wie zu Vaters und Großvaters Zeiten, saß auch heute wiederum die Familie Schlicht im Hofe hinter dem Hause. Die Kastanienbäume waren um ein bedeutendes größer geworden; der alte, krumme Holunderbaum spendete nach wie vor
500 seine duftenden Blüten und wohlschmeckenden Beeren und versammelte Eltern und Kinder unter seinem Schatten. Er hätte viel erzählen können, der treue alte Baum, wenn er hätte reden dürfen; er hätte viel gewußt von Sonnenschein und schweren Gewitterstürmen, die da weggezogen waren über ihn und über jene, die heute unter seinen Zweigen saßen.

Aber auch ohne ihn ließ sich manches erraten. Zeit und Kummer sind zwei bedeutende Bildhauer und hier hatten sie
505 scharf und deutlich gemeißelt an den Zügen der Schlichtschen Eheleute. Vater Schlicht trug sich zwar noch aufrecht und gerade wie ehemals, und seine blühende Gesichtsfarbe hatte keine Einbuße erlitten, aber um den Mund lag doch ein herber Zug, der früher nicht dagewesen, und Bart und Haupthaar waren vor der Zeit ergraut. Wenn Benno neben ihm stand, konnte man des Vaters Bild noch einmal in verjüngtem Maße schauen, und dann erst fiel die Veränderung gegen frühere Tage so recht eigentlich auf. Ungleich mehr als ihr Gatte hatte Frau Rotburga gealtert. Die silberweißen
510 Haare, von der Haube teilweise bedeckt, das bleiche, leidende Gesicht mit den müden Augen, die festgeschlossenen Lippen, das alles zeugte von still getragener Schmerz. Die etwas vorgebeugte Haltung ließ die anmutige Frau von ehemals kaum wieder erkennen, und wenn sie nicht genötigt war, ihre ganze noch übrige Kraft für die Alltagspflicht des großen Haushaltes einzusetzen, konnte sie die Hände ruhig im Schoße liegen lassen und müßig vor sich hinträumen.

515 Die herzigen Enkelskinder allein zwangen ihr dann und wann ein Lächeln ab und führten sie unwillkürlich wieder in die Gegenwart zurück. Bennos junge Frau war eine tüchtige Stütze für die Mutter geworden, nachdem die eigene Tochter Grete einem braven Geschäftsmann Herz und Hand geschenkt hatte und fortgezogen war aus dem Elternhause. Lieschen, zur sinnigen, sittsamen Jungfrau erblüht, widmete sich fast ausschließlich der Pflege der

achtzigjährigen Großmutter. Nach wie vor zollte die ganze Familie dieser geliebten Greisin die hingebendste
520 Verehrung, und es schien, als ob Segen von ihr ausströme für alle. Groß und Klein drängte sich an sie heran, und
geizte um den Segen ihrer Liebe. Ihr selbst aber mischten sich bereits Vergangenheit und Gegenwart zum dunklen,
unklaren Bilde, und oft geschah es deshalb, daß sie die Enkel mit ihrer Eltern Namen rief.

Immer war's ein Fest für alle, wenn Paul und Benno, die beiden kräftigen Männer, Großmütterchen in ihrem
Lehnstuhle herausfuhren in den Hofraum. Die kleinen Mädchen und Buben wurden alsdann nicht müde, Blumen und
525 Steinchen, Puppen und Spielzeug herbeizutragen, damit die alte Frau alles sehe und sich daran freue.

Bennos Ehe war mit drei blühenden Kindern gesegnet. Auch Paul, der gleichfalls im väterlichen Geschäfte arbeitete
und dereinst Mitteilnehmer des älteren Bruders zu werden hoffte, hatte bereits einen kräftigen zweijährigen Buben und
einen noch jüngeren Schreihals in der Wiege. Mathilde, seine Frau, war ein stilles, schmiegsames Wesen, das mit
zärtlicher Liebe an Mutter Notburga hing. Sie hatte ihre Eltern schon in frühester Kindheit verloren und erkannte es
530 nun als großes Glück, daß sie, die Einsame, in der zahlreichen Familie ihres Mannes Vater, Mutter und Geschwister
fand und von allen so wohl aufgenommen wurde.

Heute war Sonntag; Grete war mit Jakob, ihrem Manne, und den drei Kleinen auf Besuch gekommen. Sie war eine
lebhaft, rührige Frau, die von Gesundheit strotzte. Über Vater Christophs Antlitz ging's jedesmal wie
Sonnenleuchten, wenn er sie sah. Fritz hatte den Vater gebeten, die Landwirtschaft erlernen zu dürfen, und er hoffte,
535 da seine Lehrjahre nahezu beendet waren, recht bald als Verwalter auf einem herrschaftlichen Gute Anstellung zu
finden. Lenchen machte sich gleich Lieschen überall nützlich und den Kindern geradezu unentbehrlich, denn die
lustige »Basi Leni« verstand es gar hübsch, auf all die lustigen Streiche einzugehen, weshalb sie bei den Kindern in
höchster Gunst stand.

Aus all diesen großen und kleinen, jungen und alten Menschen war die heutige Versammlung im Hofraume
540 zusammengestellt, und Eintracht und Liebe herrschte unter ihnen. Gott hatte die Verhältnisse des braven Meisters
sichtlich gesegnet. Neben äußerlicher Einfachheit war ein gewisser Wohlstand nicht zu verkennen. Das frühere kleine
Wohnhaus war aufgebaut, die Werkstätte wesentlich erweitert worden und mit ihr auch das Geschäft, das sich eines
großen Vertrauens und zahlreicher Bestellungen rühmen durfte. Meister Schlicht hatte den Wahlspruch seines Herzens
stets im Auge behalten: »Gib jedem das Seine und Gott die Ehre.« Danach hatte er gelebt und gearbeitet und dafür
545 hatte Gott ihn gesegnet.

Und dennoch dieser Kummer auf der gefurchten Stirne? Dennoch das stille Leid auf dem Antlitze seines braven
Weibes? – –

Es fehlt ja einer in dem traulichen Kreise! Heute und immer, schon seit zwölf Jahren, wurde er vermißt, und dieser
eine war einst der Stolz und Liebling, die stille Hoffnung aller gewesen! – Wo war Joseph, der fleißige, der
550 ausgezeichnete Student? Was war aus ihm geworden? Wo weilte er? – Seine Geschichte ist bald erzählt. –

Nach jener ernsten Unterredung mit seiner Mutter hatte er nochmals mit bestem Willen den Kampf mit Welt und
Verführung aufgenommen, aber es fehlte leider das Hauptfundament zum Aufbau eines wirklichen dauernden
Lebensglückes – es fehlte – die Demut! Mit Entzücken hatte sich schon der Knabe gelobt und über andere erhoben
gesehen, und mehr und mehr verlangte seine Eitelkeit nach solcher Befriedigung. Die Freunde, die ihn dem Berufe
555 des Priesters zu entziehen strebten, erkannten diesen schwachen Punkt seines Charakters nur allzuwohl und huldigten
ihm auf jede Weise. Allgemach vernachlässigte der junge Mann das wichtigste, nämlich: das eifrige Gebet und
berauschte sich förmlich am Beifalle der Welt.

In dem Grade, als seine braven Eltern Ursache hatten, mit ihm unzufrieden zu sein, wurde er der Abgott der modernen
Gesellschaft. Niemand mochte aus den weltläufigen, guten Manieren des interessanten Jünglings schließen, daß seine
560 Wiege in einem ärmlichen Häuschen der Vorstadt gestanden habe, und Vater und Brüder ihren Unterhalt als ehrliche
Arbeiter fanden. Als aber endlich der Zeitpunkt herankam und Joseph ins Priesterseminar eintreten sollte, machte er
dem Vater das beschämende Geständnis, er habe schon lange einen anderen Lebensberuf ergriffen und sich für das
Studium der Medizin entschieden.

Das war ein niederschmetternder Schlag für den redlichen Mann. Lange konnte er keine Erwiderung finden. Die
565 schwere Last, die er als Haupt einer so zahlreichen Familie für die Ausbildung seines ältesten Sohnes sich auferlegt
hatte, war also umsonst gewesen! Umsonst war es, daß die Mutter an der eigenen Behaglichkeit gedarrt und jeden
ersparten Pfennig für Joseph hingegeben hatte, umsonst auch die Großmut der guten alten Base Kluge! –

Des Vaters starres Schweigen ging allgemach in gerechtes Zürnen über. Schwere Vorwürfe auf das schuldige Haupt
des Sohnes schleudernd, wies er ihn von der Schwelle seines Hauses, »Ich will nichts mehr gemein haben mit Dir,«
570 rief er schmerzbewegt aus, »Du hast unsere Güte schmählich mißbraucht, hast unser Vertrauen hintergangen, unser
sauer erworbenes Gut unerlaubt verschwendet, unsere Liebe für immer verwirkt! Nicht das, daß Du kein Priester
werden wolltest, möchte ich Dir als schwere Schuld anrechnen, nein, nicht das, – denn Gott allein schenkt den

heiligen Beruf und die hiezu nötige Gnade – aber daß Du nicht offen mit uns gewesen, daß Du ohne unser Wissen andere Pläne verfolgt, andere Wege eingeschlagen hast. Fortan ziehe ich meine Hand von Dir ab und reiße Dich los
575 aus meinem Vaterherzen. Von heute an habe ich keinen Sohn mehr.«

Angesichts solcher Vorwürfe, die er doch nicht in solcher Strenge verdient zu haben glaubte, brauste Josephs Stolz aufs heftigste auf. Wohl hatte er gefürchtet, daß es zu schlimmen Auseinandersetzungen kommen würde und deshalb bis zum äußersten geschwiegen. In der Wahl eines anderen Berufes sah er kein Unrecht. Im Umgange mit den freisinnigen Genossen, unter dem Eindrucke der modernen Lehren, welche die Religion als ein lächerliches Ding
580 verwarfen, das dem tief gebildeten Manne der Wissenschaft nun und nimmer mehr genügen könne, hatte leider auch Josephs Glaube Schiffbruch gelitten! Mit der Gewohnheit des Gebetes hatte er noch viele andere Gepflogenheiten seiner Knabenjahre beiseite gelegt und hatte nach einem glitzernden Stein gegriffen, den ihm die falsche Welt darbot, statt des gesunden Hausbrottes, das seine Seele bisher genährt hatte.

Kalt ließ er den väterlichen Zorn über sich ergehen und hatte nicht ein Wort der Reue und Zerknirschung; ja, er ging
585 so weit, daß er freiwillig jede fernere Unterstützung schroff zurückwies und hochfahrend erklärte, er habe bereits soviel gelernt, um auch ohne Hilfe des Vaters sein Studium vollenden und auf eignen Füßen stehen zu können.

Ach, wie leicht bringen Stolz und Hochmut selbst die edelste Natur zum Falle!

Nur den inständigsten Bitten der Mutter und Geschwister gelang es endlich, den Vater so weit zu beschwichtigen, daß er sich allmählich mit dem Gedanken aussöhnte, daß Joseph nach wie vor im Elternhause wohnen bleibe; was seine
590 Pflichten als Studierender betraf, konnte ihm kein Vorwurf gemacht werden; er zeigte hervorragende Talente zum ärztlichen Berufe und gab berechtigte Hoffnung, daß er sich bald eines berühmten Namens würde erfreuen dürfen.

Von dem, was Mutter Rotburga unter der Verirrung ihres Lieblings litt, wird besser geschwiegen. Das Mutterherz ist ja so unergründlich in seinem Erbarmen, daß es alles, auch das Schwerste, zu verzeihen vermag. Nachdem ihre teuerste Hoffnung, ihren Erstgeborenen, als Priester zu sehen, so jählings zusammengestürzt war, klagte sie nicht so
595 fast über die Versagung ihres heißen Wunsches, als über die Verblendung ihres Kindes. Sie bestürmte den Himmel unaufhörlich mit ihrem Gebete und hoffte gleich der hl. Monika, daß auch Joseph, wie einst Augustinus nicht für ewig verloren gehen würde.

So blieb der Jüngling noch eine Zeitlang unter dem väterlichen Dache, aber er kam sich vor wie ein Fremdling unter Fremden. Die alte Herzlichkeit war gewichen, die Geschwister waren ihm gram, wenn sie auf den Vater schauten, der
600 so finster und gebeugt im Hause umherging, oder die rotgeweinten Augen der Mutter und ihr stillgetragenes Martyrium wahrnehmen mußten.

Auch Benno war sich angesichts der veränderten Verhältnisse nochmals klar geworden, welch' großes Opfer er dereinst in brüderlicher Liebe gebracht hatte; und wozu hatte es geführt? – Süß und verlockend zog der hehre Traum seiner Knabenjahre noch einmal an seinem Geiste vorüber, und ließ ihn empfinden, was er hingegeben, was er
605 verloren hatte. Aber er verschloß das schmerzende Geheimnis ängstlich in seiner Brust, beugte das Haupt und sprach ein zweitesmal voll Ergebung sein »Fiat«, »Dein Wille geschehe!«

Die gute Patin Kluge konnte die arge Täuschung, welche Joseph ihnen allen bereitete, am schwersten verwinden. Sie hatte sich so viel auf ihre Menschenkenntnis zugut getan, und sich nun in ihrem »Sepperl« so schwer geirrt.

Wie stolz war sie gewesen in dem Gedanken an sein erstes hl. Meßopfer. – Ja, dann durfte sie sich sagen: »Zu dem
610 was er geworden ist, hab ich ihn gemacht.« So schleicht sich oft unter die guten Werke ein bißchen Eitelkeit ein. Es war aber gewiß recht schmerzlich für die alte Frau, da es ganz anders kam als sie gewollt hatte. Bald nachher zog sie sich eine schwere Erkältung zu und starb, von der dankbaren Familie Schlicht aufrichtig beweint.

Immer mehr brannte der Boden unter Josephs Füßen; es trieb ihn fort aus der Umgebung, die sonst all' seine Wünsche umschloß, jetzt aber seinem Ehrgeize zu enge, und zum steten Vorwurfe für ihn geworden war.

615 Nachdem er seine letzte Prüfung bestanden hatte, nahm er eine ihm angebotene Stellung als Reisearzt im Auslande an.

Etliche Jahre vergingen, bis wieder einmal Nachricht von ihm ins Elternhaus gelangte. Man gedachte seiner nur, wie man der Toten gedenkt, und sprach nur selten seinen Namen aus, denn noch immer zeigte sich alsdann ein verrätherisches Rot im Gesichte des Vaters und eine Träne im Mutterauge. – Wo wäre denn die Mutter, welche aufhört, ihren Sohn zu lieben und hätte er ihr auch das Herz zertreten? – –

620

7. Heimgang

Frau Grete hatte heute nach der Begrüßung der lieben Ihrigen ihr Töchterlein Anna auf den Schoß ihrer Mutter
625 gesetzt, die der lieben kleinen Enkelin geduldig ihre Halskrause zum Zausen überließ. Die größeren Kinder veranlaßte sie, schön artig mitsammen zu spielen, und bald ließ sich von der Ferne her das alte Verschen vernehmen:

»Ringel, ringel, reihe,
Sind wir unser Dreie,« etc.

630

wobei der junge Nachwuchs: Christoph, Notburg, Hans und Klaus sich einträchtig einander die Patschhändchen reichten und sogar das kleine dicke Mariele, Bennos Jüngste mitwatscheln durfte, und darüber in helles Entzücken geriet.

Vater Schlicht und die drei jungen Männer gingen indes in geschäftliche Gespräche vertieft, die Hände auf dem
635 Rücken, langsam auf und ab und blieben nur zuweilen stehen, um nach kurzer Pause den unterbrochenen Gang neuerdings fortzusetzen.

So oft sie ihr Weg an der Großmutter vorüberführte, dämpften sie unwillkürlich ihre Stimme, denn die alte Frau war mit der Puppe der kleinen Notburga auf den Armen in ihrem Lehnssessel eingenickt und glich jetzt mit dem friedlichen Ausdrücke ihrer Züge selbst einem schlafenden Kinde, dessen Hand noch im Schlummer sein Lieblingsspielzeug
640 festhält.

Die fromme Greisin hatte heute früh den Besuch ihres Heilandes empfangen, wie das öfters geschah, seitdem ihre Gebrechlichkeit ihr nicht mehr gestattete, selbst nach der Kirche zu kommen.

Bennos ältester Sohn, der 6 jährige Christoph, nach Vater Schlicht so genannt, glich seinem Onkel Joseph, als sei er ihm aus dem Gesichte geschnitten und Frau Notburga fand einen schmerzlichen Trost darin, daß der Knabe sie täglich
645 mehr an den verlorenen Liebling erinnerte. Christoph verband mit der hervorragenden Anmut seiner äußeren Erscheinung auch das sinnige, denkende Gemüt, das den kleinen Sepperl einst ausgezeichnet hatte, – er lernte mit Leichtigkeit und kannte jetzt schon keinen höheren Wunsch, als auch einmal zu studieren. In diesem Wunsch begegnete übrigens das Kind seltsamerweise auch dem seines Vaters, es wurde jedoch vorläufig nichts darüber beschlossen. Das abschreckende Beispiel Josephs wirkte noch beängstigend nach, so daß man nur mißtrauisch an eine
650 Wiederholung der Ereignisse denken mochte. Eins tröstete Vater Benno mehr und mehr und stimmte ihn auch dem kindlichen Verlangen geneigter, daß nämlich der kleine Christoph gegen Schmeicheln völlig gleichgültig blieb und schon in seinem zarten Alter eine so rührende Demut und Bescheidenheit an den Tag legte, daß jedermann seine Freude daran hatte. Ob wohl diese Tugend die heißerrungene Frucht jenes Opfers war, das sein frommer Vater einst der Bruderliebe gebracht hatte?

655 Das kleine Annerle war auf dem Schoße Frau Notburgas eingeschlummert, und die Frauen plauderten jetzt halblaut miteinander; Grete aber zog eine Zeitung aus der Tasche, und reichte sie mit weichem Blicke der Mutter hin: »Hier bringe ich dir eine Freude, liebe Mutter!« Hastig griff diese nach dem Blatte. »Von ihm?«

Grete nickte. Ja, ja, die Frauen hier unter dem Holunder hatten auch ihre kleinen Geheimnisse und wiederholtemale flogen die forschenden Augen hinüber zu den auf und ab wandelnden Männern, ob keiner ihr Tun bemerke. Dies hatte
660 aber seinen wohlberechtigten Grund darin, daß Vater Schlicht jedesmal in heftige Erregung geriet, wenn Josephs Name in seiner Gegenwart genannt wurde, weshalb man es zu vermeiden suchte, so gut es ging.

»Lies vor, meine Liebe,« bat Notburga; »ich höre«; und sie rückte gespannt näher.

Die junge Frau las. Die Mitteilung behandelte einen ganz außerordentlichen Fall der modernen Chirurgie: »Der Privatdozent Dr. Schlicht in B.«, so erzählte die vielverbreitete Zeitschrift, »hat unlängst eine schwierige Operation,
665 die bisher in unseren Krankenhause noch nicht gemacht worden ist, mutig unternommen, und zu einem so glücklichen Ende gebracht, daß er sich damit die Bewunderung all seiner Kollegen sowohl, als auch der übrigen Fachmänner im höchsten Grade errungen hat.«

Der Artikel besagte des weiteren: »Gesegnet sei die Stunde, da diese geniale junge Lehrkraft der hiesigen Universität hoffentlich für immer gewonnen wurde; wir haben mit Dr. Schlicht eine wahre Zierde unseres Spitaler erworben und
670 können dem ebenso fleißigen, als hochbegabten, menschenfreundlichen Arzte eine glänzende ruhmvolle Laufbahn prophezeien. Möge diese Prognose sich ihm in ihrem ganzen Umfange erfüllen.«

Grete schwieg; eine warme Röte glühte auf ihren Wangen, während ihre lebhaften Augen in erhöhtem Feuer erglänzten. War es nicht ihr Bruder, der unzertrennliche geliebte Gefährte ihrer kindlichen Spiele, dessen Lobpreis hier gedruckt stand, und hatte nicht auch sie, wengleich nur indirekt, Anteil an seinen Erfolgen und Triumphen? Was
675 mochte aber erst das Mutterherz empfinden bei dieser Nachricht? Mußte es nicht höher schlagen im wohlverzeihlichen Stolze? Ihr Joseph, das Kind ihrer Sorgen und Tränen, aber auch der Liebling ihres Herzens, zu

dem Tag um Tag ihre Gedanken auf dem Flügel der Sehnsucht hineilten – ihr Joseph war ein großer, bedeutender Mann geworden, ein berühmter Arzt, ein Wohltäter der leidenden Menschheit, von Tausenden gesegnet für sein Erbarmen und seine Hilfe.

680 Mit zitternder Hand nahm jetzt Frau Notburga selbst das Zeitungsblatt in Empfang und las den ganzen langen Artikel nochmals aufmerksam durch; ihre Blicke schienen das Papier zu verschlingen, während Träne auf Träne langsam über die bleichen Wangen niederrieselte und das Gefühl stolzer Beseligung ihre Brust schwellte. Aber nicht allzulange währte dieses frohe Bewußtsein; schon nach wenigen Augenblicken zog eine Wolke der Schwermut über ihre Züge und ungleich langsamer als sie vorhin den gedruckten Bericht an sich genommen hatte, gab sie ihn jetzt sauber
685 zusammengefaltet wieder an Grete zurück, indem sie sprach: »Ja, ja, das wäre ja alles wunderschön und gut, wenn nur diese Berühmtheit nicht gar so teuer erkaufte worden wäre,« und sie seufzte bei diesen Worten tief auf.

Klara aber, Bennos Gattin, wagte schüchtern einzuwenden: »es ist aber doch gar wunderschön und herrlich, in seinem Berufe so zu glänzen, wie dies bei meinem lieben Schwager Joseph der Fall ist.«

»Vom menschlichen Standpunkte aus betrachtet, magst Du ja recht haben, meine liebe Tochter«, entgegnete die
690 Mutter traurig, »nun und nimmer aber kann ich die Worte des Herrn vergessen, »was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Unser Joseph hat das Elternhaus, hat Geschwister und Heimat verlassen und ist hinausgezogen in die fremde Welt, um dort den eigenen Herd zu gründen. Nun macht er viel von sich reden, von seinem Wissen und Wirken und seiner Gelehrsamkeit, aber mein Gott, wie hohl, wie leer ist's vielleicht in seinem Inneren bestellt? Um welchen Preis hat er den gleißenden Firnis erkaufte, um all die Schäden
695 seiner Seele zu verbergen und zu übertünchen?«

»Liebe Mutter«, flehte Greti, »ich bitte dich, nimm doch die Sache nicht gar so traurig auf, ich habe gemeint, dir eine Freude zu machen und muß nun sehen, wie sehr Dich meine Botschaft betrübt hat; ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß Josephs Herz in unveränderter Liebe doch an den Seinigen hängt; weiß Gott, welche Verhältnisse ihn ferne von uns halten, und ob er sich nicht oftmals schon recht innig nach uns, besonders nach Dir sehnte! Er hat ja
700 selber Weib und Kinder.«

»Allerdings, doch fürchte ich, daß er bei der Wahl seiner Lebensgefährtin nur allein auf Äußerliches, nicht aber auf den eigentlichen inneren Wert gesehen hat. Wie hätte er es sonst über sich vermocht, uns, die wir ihn alle so heiß geliebt, nur eine Vermählungsanzeige zu schicken, und seitdem nie, gar nie wieder, auch nur ein einziges gutes Wort! O meine Lieben! Ihr werdet es später noch erkennen, daß es auf der ganzen Welt keine selbstlosere, aber auch keine
705 größere Liebe gibt, als die Liebe einer treuen Mutter. Solch eine Mutter gibt, ohne entgegen zu verlangen, sie opfert, ohne nur eine Silbe davon zu sprechen, gleichwohl wartet ihr zärtliches Herz voll heißer Sehnsucht eines kleinen Liebeszeichens. Wochen und Monate, ja selbst Jahre lang kann sie also warten auf ein gutes Wort, auf einen Gruß des fernen Kindes, und wäre unaussprechlich glücklich, ihr Hoffen endlich einmal erfüllt zu sehen, und müßte sie auch bis
710 kaum; es wäre entsetzlich – ich wüßte nicht, was ich –« leise schluchzend brach Frau Notburga plötzlich ihre Rede ab und barg ihr Gesicht in beiden Händen.

Die jungen Frauen verhielten sich schweigsam, nur ihre Augen hingen voll wehmütigen Mitleids an der so hochgeschätzten Mutter und Schwiegermutter.

Es gibt ein Weh, das still nach innen blutet, und daher auch am besten unberührt bleibt, jeder Griff nach der Wunde
715 läßt sie noch heftiger schmerzen, denn heilen kann sie nur Gott und die Zeit.

Nachdem die Meisterin eine geraume Weile, ganz in ihr Weh versunken, unbeweglich dagesessen hatte, begann sie plötzlich zum Befremden ihrer Töchter abermals von Joseph zu reden. Schien es doch beinahe, als wollte sich die Ärmste die Last, die ihr so drückend, nahezu nicht mehr erträglich wurde, vom Gemüte sprechen.

»Ohne Zweifel« fuhr sie fort, »entstammt Josephs Gemahlin, wie ja auch die gedruckte Anzeige meldete, einer
720 adeligen, vornehmen Familie, die mit gemeinen Schreinersleuten nichts zu schaffen haben will.«

»Deshalb dürfen wir doch den Mut nicht sinken lassen,« versetzte Grete, »die junge Dame ist in solchem Vorurteile aufgewachsen und erzogen worden, kann aber durch den Umgang mit Joseph gar wohl eines Besseren belehrt werden und uns eines Tages ihre Zuneigung entgegenbringen, die sie zuerst versagen zu müssen glaubte.«

»Könnte sie nur ein einzigesmal unser Herzensmutterle sehen,« meinte Frau Klara, »ich bin gewiß, sie müßte dich lieb
725 gewinnen, wie wir alle es tun!«

»Ei ei, die kleine Schmeichlerin!« sagte Frau Notburga, indem sie schmerzlich lächelnd mit dem Finger drohte, »ich will ja nicht töricht sein und mich beklagen, weil ich das Herz des Sohnes mir entfremdet weiß, indes so viele andere, liebe, brave Kinder mir reichen Ersatz dafür gewähren.

Könnte ich mich nur der bangen Sorge um Josephs Zukunft erwehren! Welchen Segen darf denn wohl ein Kind

730 erwarten, das seine Eltern in übermütigem Stolz verleugnet, das ihnen heiße Tränen erpreßt, und sich ihrer einfachen Abkunft und Bildung schämt. Haben denn nicht eben diese wenig gebildeten Leute den Sohn erzogen, und mit schweren Opfern zum tüchtigen, brauchbaren Manne gemacht? Ich glaube, Joseph bedarf recht sehr unseres Gebetes! Er trinkt das Gift des Hochmuts ein wie Wasser, und hat den Glauben seiner Kindheit umgetauscht gegen schnöden Mammon. Wie soll das enden? Wohin wird er noch treiben?

735 Lieschen, die der Mutter am nächsten saß, legte einschmeichelnd den Arm um ihren Nacken: »Mutter,« bat sie leise, »hoffe und vertraue doch; wir beten ja alle schon so lange für den verirrtten Bruder, daß ich fest glaube, es werde nicht umsonst sein; gewiß kommt noch einmal die Stunde, wo Gott anklopft an seinem Herzen, und dann wirst auch du endlich getröstet werden.« Indes die Mutter mit Töchtern und Schwiegertöchtern sich also ernstlich unterhielt und die Kleinsten der Familie in harmloser Freude ihr fröhliches Spiel trieben, wandelten die Männer scheinbar in wichtiger
740 Unterredung immer noch hin und wieder, nicht ohne so oft sie in die Nähe der alten Frau kamen, einen aufmerksamen Blick nach ihr zu werfen, um in einem Bedürfnisfalle ihr sofort dienstbar zu sein; eben schritten sie an ihr wieder vorüber; sie war jetzt erwacht und sah wirr und unklar um sich, ihr Gesicht war erblaßt, die Züge verändert; sogleich rief Vater Schlicht seine Tochter Lieschen herbei, die sich schon in den letzten Jahren fast ausschließlich der Pflege seiner Mutter gewidmet hatte. Sie kam auch auf seinen Ruf eilends gesprungen. »Schau nur Liese, die Großmutter!«
745 sagte er bang, und erschrocken gewahrte jetzt auch das junge Mädchen die merkwürdige Veränderung, die hier vorgegangen war. »Vater,« flüsterte sie erbleichend, »was ist das?«
»Ich fürchte, es ist das Ende, mein Kind,« war die traurige Antwort.

Bald hatten sich alle um die geliebte Frau versammelt; die Männer hoben den Lehnstuhl, in dem sie lag, sachte in die Höhe, und trugen ihn langsam ins Haus zurück; hier hatten die Frauen indes das Bett zurechtgemacht und legten die
750 teure Kranke mit viel Vorsicht auf dasselbe nieder; in jeder ihrer Bewegungen erkannte man die zarte Liebe und kindliche Sorge, die sie hiebei erfüllte.

Schüchtern waren auch die armen Kleinen, deren munteres Spiel eine so plötzliche Unterbrechung erlitten hatte, in die Stube nachgekommen und schauten jetzt still und verwundert nach der kranken Großmutter. Wenn sie auch die schwere Bedeutung dieser Stunde nur annähernd kannten, fühlten sie doch instinktmäßig, daß sich hier
755 Außerordentliches ereigne und mit der guten Großmutter, an der sie alle in so heißer Liebe hingen, etwas vorgehe. Die Sterbende, denn eine solche konnte man sie jetzt nennen, war eine geraume Weile wie in großer Erschöpfung gelegen, jetzt erhob sie sich plötzlich wie mit letzter Kraft, sah verklärten Blickes rings um sich und begann mit wohlvernehmlicher Stimme:

»Kniet nieder, meine Kinder! Der liebe Gott weilt in unserer Mitte!« und nach einer weiteren Pause, wobei ihr schon
760 überirdischer Blick sich zu erweitern und in die Ferne zu dringen schien, nahmen ihre Züge einen feierlichen Ernst an. Der langgehegte Lieblingsgedanke ihres Lebens mochte in diesem Moment feste Gestalt gewinnend, ihrem Innern vorüberziehen; die ehrwürdige Matrone glich jetzt einer der heiligen Seherinnen der Vorzeit: »Seht Ihr den Priester dort am Altar?« begann sie auf's neue, »er trägt weiß und goldgestickte Gewänder. O ich kenne ihn, es ist Christoph, unseres lieben Bennos Erstgeborener. Segnend erhebt er die Hände, die Engel im Himmel fingen das Te Deum – aber
765 nein, nein, nicht Christoph ist's; er trägt wohlbekannte Züge, Josephs Züge. Da ist er wieder! Joseph!« schrie sie schmerzbewegt auf, wie von geheimnisvollem Schauer erfaßt – »Joseph der verirrtte, der verlorne Sohn. Er kommt nach langen, langen Jahren, zwei schöne kleine Engel gehen ihm zur Seite; goldlockig im weißschimmernden Flügelkleide. Wer sie wohl sind?« – Erschöpft hielt sie inne; dann legte sie sich tieferblässend zurück in Vater Christophs Arme, indes noch leise ihre Lippen flüsterten »Gott hat alles wohl gemacht – Er sei gelobt!« – Mit diesen
770 Worten schlossen sich die treuen Augen zum letzten Schlummer. Die reife Seele kehrte zurück in die ewige Heimat und weinend umstanden Kinder und Enkel die starre Hülle der geliebten Großmutter.

Im ersten Augenblicke nach dem Verscheiden waren alle Anwesenden noch unter dem Eindrucke der letzten Worte befangen geblieben; hatten sie doch wie eine frohe glückliche Prophezeiung geklungen, die Frau Notburgas Mutterherz im tiefsten Innern aufjubeln ließ; da war wieder ein Hoffnungsstrahl, wie, wenn Großmütterchen recht
775 gesehen hätte und wenn Joseph doch wieder käme? Leisen Schrittes trat sie jetzt zum Bette hin, neigte sich über diejenige, die sie so viele Jahre als ihre zweite Mutter verehrt hatte und drückte einen langen innigen Kuß auf die marmorbleiche Stirne; »Gott lohne dir tausendfach deine Liebe und Aufopferung du gute, du allerbeste Mutter!« sagte sie schluchzend »und schenke dir seinen schönen ewigen Himmel.«

Und »Amen, Amen« erscholl es aus dem Munde aller übrigen, während die Kleinen, als sie die Betrübniß der Männer und die Tränen der Frauen sahen, erschrockenen Herzens in die Arme ihrer Mutter flüchteten, oder doch die Lockenköpfchen in deren Rockfalten bargen. Alle, ohne Ausnahme waren sich's in dieser Stunde bewußt geworden, daß Gottes Ratschluß eine große Stütze aus ihre Mitte genommen und dieser Todesfall eine Lücke in ihre Familie gerissen hatte, die nie wieder ausgefüllt und wohl auch nie wieder vergessen werden würde.

Drei Tage später trug man die gute alte Frau zu Grabe; viele Arme weinten der Entseelten heiße Dankestränen nach

785 und die ganze Vorstadt nahm Teil an ihrem Hinscheiden.

Bei einer Trauerversammlung, wie sie eine solche Beerdigung mit sich bringt, war es natürlich unvermeidlich, daß man auch auf Josephs merkwürdigen Lebenslauf zu sprechen kam und sein Bild als das eines Musterschülers der Vorstadtschule in der Erinnerung vieler auftauchte; wer immer der alten Frau näher gestanden, wußte was sie um ihn gelitten hatte. Einige Tage lang wurde wahr und unwahr, liebevoll und unbarmherzig von dem verschollenen
790 Erstgeborenen der Schreinersleute gesprochen, dann war's abgetan, wie das so oft zu geschehen pflegt, neue Ereignisse beschäftigten die Zungen und Gemüter und Joseph war wieder vergessen.

Im engen Kreise der braven Arbeiterfamilie aber lebte Großmütterchen unvergessen fort; täglich beteten Groß und Klein für ihre liebe Seele und suchten die edlen Tugenden, mit denen sie vorangeleuchtet, als segenwirkendes Beispiel nachzuahmen und in Ausübung zu bringen.

795

8. Auf der Höhe

In der hellbeleuchteten Einfahrt eines prächtigen Gebäudes der Hauptstadt B. stand der Wagen zur Abfahrt bereit.
800 Ungeduldig scharften die Pferde den Boden, der Kutscher, in einen warmen Pelzmantel gehüllt, ließ sachte die Kordel der Peitsche auf dem glänzenden Rücken der edlen Tiere spielen, und schaute von Zeit zu Zeit nach der Treppe hin, von wannen die Herrschaft kommen sollte.

Vor dem Hause auf der Straße draußen stand ein Haufe müßiger Gaffer, deren ja jede Großstadt im Überfluß aufzuweisen hat, und wartete neugierig auf die Abfahrt des Wagens; vielleicht war der Zufall günstig und konnte man
805 die Toilette der eleganten Dame bewundern, die sich zu irgend einer Gesellschaft begab; im andern Falle freilich blieb ihnen kaum der Anblick einer verhüllten weiblichen Gestalt gegönnt, welche vom Gatten und Diener sorgfältig in den Wagen gehoben, alsbald in die schwellenden Kissen zurücksank und sich so jeder weiteren Beobachtung entzog.

Das Haus, in dem sich die harrende Equipage befand, war das Eigentum des rühmlichst bekannten Privatdozenten der Chirurgie Dr. Joseph Schlicht oder vielmehr seiner jugendschönen Gemahlin Elfrieda, die es von ihrem Vater am
810 ersten Tage ihrer Ehe zur Morgengabe erhalten hatte. Die Gattin des berühmten Arztes war nämlich das Kind eines Millionärs, der durch glückliche Spekulationen nicht nur ungeheure Reichtümer, sondern auch das Wappenschild und den Titel eines Freiherrn erworben hatte, das höchste Ziel des ehrgeizigen Mannes. Wie denn aber kein Glück auf dieser Erde vollkommen ist, so war auch diesem baronisierten Bankier der männliche Erbe versagt geblieben und er trug das schmerzliche Bewußtsein in sich, daß sein adeliger Name nach seinem Tode wieder in Vergessenheit
815 zurücksinken würde.

Baron Felden hatte schon nach kurzer Ehe seine Gattin verloren; Elfriede, seine kleine Tochter, der schönen Mutter schönes Ebenbild, wuchs, möglichst sorgfältig gehütet, fröhlich heran, entfaltete sich in reizender Anmut und sah nicht ohne eitles Selbstbewußtsein die ganze vornehme Männerwelt huldigend zu ihren Füßen. Von Glanz und Reichtum umgeben, von kriechenden Schmeichlern und Dienern in jeder Laune, jedem Eigenwillen bestärkt, immer
820 gelobt, niemals getadelt, noch weniger bestraft, war es fast wunderbar, daß dennoch manches Gute in Friedas Charakter zu Tage trat; natürliche Anlage, die selbst die verkehrteste Erziehung nicht schädigen konnte und die in ihrem Gemüte sproßte, wie ein zartes Edelpflänzchen unter Unkraut, freilich schwer bedroht, von letzterem erstickt zu werden. Niemand hätte staunen dürfen, wenn die Baronesse von Felden ein hochfahrendes, unliebenswürdiges Geschöpf geworden wäre, das jeden gediegenen Mann abstieß; sie hatte nicht verstehen gelernt, was Großes es um die
825 sittliche Aufgabe des Weibes ist, was um Pflichtgefühl und Hingebung, und was um weibliche Anmut. Für ihren Vater war sie der Inbegriff aller Schönheit und Vollkommenheit, und er hegte die kühnsten Hoffnungen für ihr einstige Stellung in der Welt. Da Elfrieda mit ihrem großen Reichtums eine ungewöhnliche Schönheit verband, wollte dem verblendeten Bankier selbst ein Fürstendiadem nicht zu vornehm dünken, um die Stirne seiner Tochter zu schmücken; ihre glänzende Verheiratung sollte ihn schadlos halten für die eigne schwere Enttäuschung, für den ihm
830 versagt gebliebenen Sohn.

Baron Felden wollte deshalb aus all feinen Himmeln fallen, als ihm Frieda erklärte, sie habe Dr. Schlicht das Versprechen gegeben, seine Gemahlin zu werden. Der Bankier konnte sich außer eines hervorragenden Finanzgenies nicht eben einer tiefgehenden Bildung rühmen, wußte deshalb die geistige Bedeutung des jungen Arztes keineswegs zu schätzen; ihm war Dr. Schlicht nichts weiteres, als ein Mann aus dem Volke, der Sohn einer Arbeiterfamilie, ohne
835 Namen, ohne Vermögen. Was konnte seine Tochter an ihm gefunden haben, um ihn all den aristokratischen Freiern, die sich um ihre Hand bemühten, vorzuziehen?

Als Joseph damals das Elternhaus und die Heimat für seine ungestümen Wünsche zu enge gefunden und deshalb verlassen hatte, war ihm eine Stelle als Reisearzt eines reichen vornehmen Russen angeboten worden und dankbarst

hatte er sie angenommen. Bot ihm doch der lebhaft Wechsel der Eindrücke nicht allein die gründlichste Betäubung
840 seines Gewissens, sondern auch eine kostbare Gelegenheit, viel Neues und Interessantes zu sehen, fremde Menschen
und Sitten kennen zu lernen und sein ärztliches Wissen wesentlich zu erweitern. Die mehrjährige Reise war überdies
noch von großem Nutzen für seine allgemeine Bildung; als Begleiter und quasi Freund des jungen Russen wurde er
durch denselben in die meisten hohen Gesellschaftskreise eingeführt, und auf diese Weise mit den feinen
Umgangsformen der vornehmen Welt vertraut.

845 Nach längerer Abwesenheit kehrte der Russe in die deutsche Hauptstadt zurück, um dort noch ein weiteres Jahr zu
verbleiben und ließ auch dann den liebgewordenen Reisegefährten nicht von sich. Joseph benützte dieses Jahr zur
ernstesten Vorbereitung für sein letztes Examen und erlangte mit Auszeichnung den Doktorgrad.

Seine Doktorschrift hatte in der medizinischen Welt ungeteilte Bewunderung erregt, und ein paar glückliche
Operationen, die der noch so junge Arzt bald nachher ganz unverhofft an Stelle seines Vorgesetzten zu machen
850 genötigt war und ausgezeichnet vollführte, sicherten ihm rasch das Vertrauen der leidenden Menschheit.

Man drang vielfach in ihn, sich in B. bleibend niederzulassen und hier seine Praxis auszuüben, und er widerstand
nicht; zog ihn doch nichts in die alte Heimat zurück, er fürchtete im Gegenteile, sein Talent werde dort nicht genügend
anerkannt werden, weil man ohne Zweifel seinem Streben das richtige Verständnis nicht entgegenbringe, sondern ihm
auf Grund alter Vorurteile noch zürnen oder gar den Gottesleugner in ihm fliehen würde! Kleinliche Krämerseelen!
855 Arme, verblendete Mutter! Ach, dieser Mutter gedachte er zwar noch oftmals in stiller Wehmut, an ihr hing sein
Gemüt noch in unveränderter Liebe, aber er bemitleidete sie, er beklagte es, daß sie nicht imstande war, sich zu seiner
Geisteshöhe zu erschwingen.

Was Studium und Hörsal, was die Vorträge ungläubiger Professoren vorbereitet hatten, hatten leichtlebige Freunde,
schlechte Bücher und der Umgang in der sogenannten feinen Gesellschaft zur Reife gebracht. Die Witze, die anfangs
860 seine Wangen in ehrlicher Scham gerötet hatten, sprudelten jetzt leicht von seinen Lippen, die Religion erschien ihm
als Geisteszwang – sie war nur für das dumme Volk vorhanden – die Seele endlich war ein Ding, das ihm auf dem
Sektionstische noch niemals begegnet war. Wo war sie dann?

Ohne genauer und tiefer nach Begründung dieser Ansichten zu forschen, nahm er sie in sich auf und wandelte fort und
fort auf diesem gottlosen Wege.

865 Bei all' diesen tief im Innersten versteckten Mängeln und Unvollkommenheiten aber hatte sich Joseph gleichwohl das
weiche Herz bewahrt und kam dasselbe gerade in seiner Eigenschaft als Arzt gar vielfach zur Geltung. Ohne
Unterschied des Ranges oder Vermögens behandelte er die Kranken, die ihre Zuflucht zu ihm nahmen, man möchte
sogar behaupten, daß er oft bei Heilung der Armen eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Hingebung an den Tag
legte, und viele Gebete stiegen himmelwärts für den guten, menschenfreundlichen Doktor, der nicht nur guten Rat und
870 Hilfe, sondern auch Arzneien und stärkende Speisen und Getränke in die Häuser der Dürftigen trug.

Neben dieser Popularität, deren sich Dr. Schlicht bereits in armen und ärmsten Volksklassen rühmen konnte, war er
auch ein hochwillkommener Gast in den vornehmen Kreisen.

An der Seite seines Freundes Nikolaus schon war er allenthalben eingeführt worden, und erfreute sich rasch der
allgemeinen Hochschätzung.

875 Man wußte nichts genaueres über seine Herkunft, wohl aber waren Gerüchte von ganz wunderbaren Kuren, die er schon
gemacht, über ihn im Umlaufe, auch kamen den Leuten da und dort die Kundgebungen einer dankbaren Mutter, deren
einziges Kind Dr. Schlicht gerettet, zu Ohren; die einen hielten ihn für fabelhaft reich, indes andere ihn wieder völlig
aus Armut und Elend hervorgegangen glaubten, und so wob sich denn mit der Zeit ein sagenhafter Nimbus um ihn,
der ihn namentlich der jungen Damenwelt höchst interessant erscheinen ließ. Nicht ohne Groll fanden die bisherigen
880 Beherrscher der Salons in Dr. Schlicht einen nicht zu unterschätzenden Nebenbuhler und fürchteten, von ihm
überflügelt zu werden. Er war auch in der Tat eine seltene Erscheinung. Seine hohe, aber keineswegs derbe, sondern
schlanke und geschmeidige Gestalt zeigte das vollendetste Ebenmaß aller Formen; die Augen, die schon in früher
Kindheit in ihrem weichen träumerischen Ausdrucke das Entzücken seiner Mutter und Großmutter, in ihrem zornigen
Aufblitzen aber klein Gretchens Schrecken gewesen waren, bildeten auch jetzt noch den Magnet, der alle jungen
885 Damen anzog, sein Gesicht zeigte jene zarte durchsichtige Blässe, die man gerne auf durchwachte Nächte oder
Überanstrengung im Berufe zurückführt. Schmucklos fielen die dunkelbraunen Haare im natürlichen Gelocke von der
freien Stirne in den Nacken zurück; der Ausdruck seiner Züge war durchaus edel und durchgeistigt, die Stimme klang
weich und tief, wenn Joseph sang, konnte er bis zu Tränen rühren.

Kein Wunder, wenn sich die Universität B. diesen jungen Gelehrten, zu erhalten suchte, und ihn deshalb sehr bald
890 schon unter ihre Dozenten berufen hatte, kein Wunder, wenn die Damenwelt für ihn schwärmte, und die Herren auf
ihn eiferten und jede Gesellschaft sich's zur Ehre rechnete, ihn zu ihren Gästen zählen zu dürfen.

Baronesse Elfrida von Felden hatte den vielbesprochenen jungen Privatdozenten wiederholtemale bei abendlichen

Unterhaltungen getroffen, und konnte man das Interesse, das beide junge Leute aneinander fanden, wohl ein gegenseitiges nennen.

895 Sie fand ihn von dem Augenblicke an, da sie ihn sah, weit besser und gediegener als alle andern Herren, während ihn ihre alles überstrahlende Schönheit förmlich berauschte; er beeilte sich, ihr möglichst bald vorgestellt zu werden, und schon die erste Unterhaltung förderte den lebhaften Wunsch beider, sich recht bald wieder zu begegnen.

So wurde Dr. Schlicht im Hause des Baron Felden ein oft und gerne gesehener Gast, und immer mehr und mehr von der reizenden Liebenswürdigkeit und Anmut Elfridas hingerissen.

900 Viel mochte wohl zu diesem seinem Entzücken die Pracht ihrer Umgebung, die harmonische Schönheit ihrer Toilette, vielleicht auch der goldene Hintergrund eines völlig sorgenfreien, zu allem Genusse berechtigten Lebens beitragen, auch hatte der junge Arzt sich gar wohl als der verwöhnte Liebling der Damenwelt gefallen, in den Kreisen aber, in denen er sich seit den letzten Jahren bewegt hatte, nur junge Damen nach der heutigen Mode kennen gelernt mit ihrem oberflächlichen Wissen, ihrer seichten leichtfertigen Unterhaltung, ihrer Bildung mit gleißendem Firnis übertüncht,
905 ohne tieferen Wert und Gehalt. Nicht eben schlecht und böse waren sie, gestanden sie ja doch ihre Fehler und Untugenden wie ungezogene verwöhnte Kinder unumwunden zu, und machten auch an die Männerwelt nicht ernstere wichtigere Ansprüche in betreff der Tugend und Religion. Die Bilder seiner Mutter und Großmutter, selbst das seiner heranwachsenden Schwester waren längst in Josephs Erinnerungen verblaßt und paßten überhaupt nicht in diesen goldstrotzenden Rahmen, in dem er die Millionen-Erbin schaute! – Elfrida war wie alle andern, dann und wann
910 vielleicht sogar ein wenig besser als sie; bei ihrer Schönheit, ihrem Reichtum waren Eitelkeit und die Lust sich gelobt zu sehen, und Vergnügungen zu genießen, nur allzu natürlich und auch verzeihlich. So sah Joseph in ihr zwar keinen Engel, wohl aber das reizendste, lieblichste Mädchen, dessen Besitz ihm unaussprechlich begehrenswert erschien. Für echte, wahrhaft weibliche Tugend war ihm längst schon jedes Verständnis abhanden gekommen. Aufopferung, Selbstverläugnung waren Dinge, die man dort, wo man sich mit Vorliebe bewegte, kaum dem Namen nach kannte,
915 und überhaupt nur beim gemeinen Volke voraussetzen zu sollen glaubte.

Nachdem eines Tages das entscheidende Geständnis über die Lippen des jungen Mannes gegangen, und durch die Versicherung heißer Gegenliebe überreich erwidert worden war, machte die Baronesse ihrem Vater hievon Mitteilung. Er war im höchsten Grade über ihre Wahl aufgebracht, stieß aber auf so beharrlichen Willen seitens seines einzigen Kindes, daß ihm nichts erübrigte, als nachzugeben.

920 So aufrichtig glühend als übrigens die Begeisterung des Bräutigams für seine Erwählte war, war die Zuneigung Fridas für Joseph nicht. Sie hatte allerdings großes Wohlgefallen an dem schönen Manne gefunden, sie hatte sich am liebsten mit ihm unterhalten, weil alles, was er sagte, geistreich und anziehend war, sie hatte gesehen, wie seine Bevorzugung den Ärger der jungen Männerwelt erweckte und wie ihre Freundinnen nicht minder mit einer gewissen Eifersucht nach ihr und Joseph sahen! Sollte Frida, der ja alles, was sie nur immer begehrte, zu Gebot stand, nun auch hier
925 wieder den Preis davon tragen? Sie war nicht ganz frei von einer kleinen eitlen Schadenfreude, als sie Dr. Schlicht der Versammlung als ihren lieben Bräutigam vorstellte. –

Wie oft geschieht's im Menschenleben, daß wir erst, nachdem uns das zu eigen wurde, dessen Besitz wir sehnlichst angestrebt hatten, klare Einsicht erlangen über den wirklichen Wert des gehobenen Schatzes.

So erging es auch Joseph. Nachdem die Flitterwochen, die seiner Hochzeit mit Elfrida folgten, vorübergerauscht
930 waren, bezogen die Jungvermählten das Haus, das Papa Felden seiner lieben Tochter geschenkt hatte.

Dasselbe war in all' seinen Räumen mit wahrhaft erfinderischem Luxus eingerichtet, und die kostbaren Spiegel in den Wänden des Empfangssaales eingelassen von der Decke desselben bis zum Boden herabreichend, waren oft schon Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, wenn immer eine auserlesene Gesellschaft hier in dem gastfreundlichen Hause zu kommen pflegte.

935 Und das geschah häufig genug. Die junge Frau Doktor liebte fröhliche Gesichter, schöne Toiletten, Kerzenschimmer und Tanzmusik über alles. Viel, viel mehr, als dies bei ihrem ungleich ernsterem Gatten der Fall war.

Joseph hatte sich an der Seite Fridas eine stille liebe Häuslichkeit geträumt, ein Zusammenleben gleichgesinnter Seelen, wo man sich über gemeinsame Interessen unterhält, wo eines das andere zu veredeln und zu belehren sucht, wo Dritte und Fremde überhaupt völlig überflüssig scheinen zum glücklichen treuinnigen Verkehre. Er hoffte, diesen
940 und jenen Fehler seines jungen Weibes mit Geduld und Liebe zu bessern, sie war ja eigentlich trotz aller Professoren und Erzieherinnen nicht erzogen worden und er hielt sie für wohl bildungsfähig in jeder Hinsicht. Leider fand er sich hierin bitter getäuscht. Sie verlangte nicht nach ernster Unterhaltung, sie scheute jede auch die geringste Mühe der Pflicht und Selbstverleugnung, sie begehrte nur Genuß und Freude.

Daß ihr Gatte sich schon in jungen Jahren eines so bedeutenden Rufes erfreute, daß er als Operateur bereits eine
945 Berühmtheit erlangt hatte, schmeichelte ihrer Eitelkeit nicht wenig, sie fühlte sich ihm jedoch keineswegs dankbar hierfür. Hatte sie doch um dieses Ruhmes willen, ihre siebenzackige Krone hingegeben, und sich mit seinem

bürgerlichen Namen begnügt. War das nicht schon des Opfers genug? Was wollte er noch mehr? Mit Josephs Familie wünschte sie schon vom Anfang ihrer Verlobung keinerlei Annäherung.

»Du kannst nicht verlangen, mein Bester,« sagte sie herablassend, »daß ich mit Deinen Angehörigen irgendwie in
950 Verkehr trete. Ich und sie sind auf zweierlei Boden aufgewachsen haben ganz verschiedene Erziehung genossen und daher auch verschiedene Lebensanschauungen. Es ist also besser, wir bleiben einander fremd und ferne. Die einfachen Leute müßten ja doch nur in Verlegenheit geraten, wenn sie sich in einen Vergleich mit mir einlassen wollten, und es bleibt ihnen besser solche Beschämung erspart.« –

Joseph hatte auf solche hochmütige Bemerkung kein Wort der Entgegnung; er war nur sehr bleich geworden, und
955 hatte die Lippen fest zusammengebissen, um sich keine Äußerung des Unwillens entschlüpfen zu lassen, aber in dieser Stunde hatte sich ihm zum erstenmale eine eisige Hand auf seine junge, glühende Liebe gelegt. Er hatte einen Blick in das Innere seiner Braut getan, der ihn fast mit Schrecken für sein künftiges Eheleben erfüllte.

Und doch, war er selbst noch so sehr von Eitelkeit und Hoffart umgarnt, daß er bis zu einer gewissen Grenze der
960 jungen Baronesse recht gab, ja daß er sich sogar im Stillen Glück wünschte, daß sie die Möglichkeit einer Annäherung von vornherein abgeschnitten hatte.

Unter den gegebenen Verhältnissen war es besser, Frida sah seine Eltern und Geschwister gar nicht, als daß er vielleicht über diese hätte erröten oder eine spöttische Bemerkung hören müssen, über ihre mangelnde Bildung.

O Joseph, Joseph! Wohin haben Welt und Selbstsucht dich gebracht!

Denkst du denn nicht, wie die Liebe einer guten Mutter, und wäre sie auch die ärmste Frau aus dem Volke, so
965 mächtig, so gewaltig ist, und dabei so demütig, daß sie jede auch die größte Tiefe zu überbrücken, und mit feinfühligem Takte, den keine Schulweisheit, wohl aber ganz allein das Herz lehrt, in alle Verhältnisse sich zu fügen weiß!

So kam es, daß man sich lediglich mit einer kurzen schriftlichen Verlobungsanzeige an die Eltern begnügte, und nur Bruder Benno um Besorgung der zur Heirat nötigen Papiere ersuchte.

970 Vorerst konnte und wollte Joseph nicht mehr von Frida verlangen; aber im Stillen hoffte er, die Zeit würde vielleicht ihre schroffen Vorurteile mildern, und seine liebe Gattin geneigt machen die Seinen irgendwie anzuerkennen.

Als Frida aber bereits zweimal Mutter geworden war, und sich in ihren Gesinnungen nicht die mindeste Änderung zum Guten wahrnehmen ließ, verschloß der tief gekränkte Gatte diesen Schmerz in seine Brust, und sprach kein
975 weiteres Wort mehr darüber. Aber um das innige, warme Verständnis zwischen beiden Ehegatten war's geschehen, in gleichgültiger Ruhe lebten beide neben einander hin, Joseph voll Aufmerksamkeit gegen seine schöne Gemahlin, sie hinwiederum in seinem Ruhm, sowie in jeder neuen Ehrung und Auszeichnung, die ihm zu teil wurde, geschmeichelt.

Frida fand nach wie vor ihr eigentliches Lebenselement in der Gesellschaft, so brachte Joseph ihr denn gern das Opfer und begleitete sie, wohin sie verlangte, obschon er seine Abende ungleich glücklicher im eigenen Hause oder noch mehr in Gesellschaft seiner beiden lieben Kinder verlebt hätte.

980 Heute sollte er sie wieder auf einen Ball begleiten, den der englische Gesandte in seinem Palais gab und wozu auch Dr. Schlicht, als Hausarzt des Gesandten mit seiner Gemahlin geladen worden war.

Elfrida hatte die Gewohnheit, wenn sie abends das Haus verließ, ihre beiden kleinen Mädchen im Kinderzimmer aufzusuchen, und ihnen »gute Nacht« zu bieten. Mit diesem Besuche, den sie auch jeden Morgen und Mittag für wenige Minuten abstattete, glaubte die oberflächliche Frau ihrer Mutterpflicht zu genügen.

985 Das Kinderzimmer war einer der größten und luftigsten Räume des ganzen Hauses. Tapeten und Möbel waren mit ebenso viel Geschmack als Harmonie ausgesucht, in einer Ecke stand eine Gruppe prächtiger Blattpflanzen, in deren Mitte man eine reizende Statue des Glückes, auf einer Kugel schwebend, das Blumen-Füllhorn in den Händen, aufgestellt hatte; zu Füßen der Statue schwammen im krystallinen Glasbehälter glänzende Goldfische zwischen Muscheln und Felsen. Die vom Plafond niederhängende mit rotem Glas gedeckte Lampe warf ihren rosigen Schimmer
990 auf die nächsten Gegenstände und beleuchtete auch das zarte Gesichtchen eines reizenden, kaum drei Jahre alten Mädchens. Die Kleine saß auf dem Schoße ihrer Wärterin und lehnte das Lockenköpfchen müde gegen ihre Brust. »Lilli, mein Herzchen,« sagte die freundliche Kinderfrau, »wir gehen jetzt schlafen, dann bist du morgen wieder frisch und munter. Komm, lege die Händchen hübsch zusammen und bete noch dein Nachtgebet.« Das Kind tat, wie ihm befohlen ward. Seine nur um zwei Jahre ältere Schwester hatte sich bisher emsig mit ihrer Puppe beschäftigt und sich
995 bemüht, sie in Schlaf zu singen. Jetzt schlug sie die grünen Seidenvorhänge eines kleinen Wiegenkorbes zurück, legte die Puppe auf die mit Spitzen besetzten Kopfkissen und deckte sie mit einem leichten Federdeckchen zu. Ach, manche arme Mutter wäre übergücklich gewesen, hätte ihr Kindlein solch' ein Bett, und Ausstattung an Wäsche besessen, wie Ellas schöne Puppe.

Nun aber stellte sich auch Ella mit ernstem Gesichte neben die Wärterin, bereit, ihr Nachtgebet zu sprechen.

1000 »Lieber Gott,« betete Fräulein Rosa vor, »habe Dank für alles Gute, was Du uns heute wieder –«

»Ermüden Sie doch die Kleinen nicht mit diesem sinnlosen Geplapper!« unterbrach plötzlich eine weibliche Stimme die beginnende Andacht. Die Mutter der beiden Kinder war unvermerkt eingetreten, ihren Nachtbesuch bei den kleinen Mädchen zu machen. Sie trug ein Kleid von korinthrottem Samt mit langer Schleppe und einen Zweig Klematis durch die schwarzen Haare geschlungen; da und dort waren einzelne Diamanten als Tautropfen in den
1005 Blumenkelchen angebracht. Eine glitzernde Schließe, aus denselben Edelsteinen, schloß die vierfache Perlenschnur ab, die um den blendend weißen Hals lag, und den einzigen Schmuck bildete, den die Dame heute trug.

Über dem Arme hing eine Boa von kostbarem Pelz. Die Dame war in dieser überaus geschmackvollen Toilette, die von eben so viel Reichtum, als Geschmack zeugte, eine durchaus vornehme Erscheinung. Allenthalben wurde die junge Frau bewundert und Dr. Schlicht um ihren Besitz beneidet.

1010 »Kinder verstehen noch nicht, was sie beten, also hat ihr Gebet auch keinen Wert, meine Liebe, lassen Sie sich das gesagt sein.« Noch ehe jedoch die Getadelte ein Wort der Entschuldigung zu stammeln vermochte, hatte Ella das samtene Kleid bewundernd gestreichelt, und dabei ausgerufen: »Oh Mama, wie schön Du bist! [Gib mir doch einen Kuß, liebe Mama!« Flüchtig berührten Frau Fridas Lippen die Stirne ihres Töchterchens. »Tritt mir nicht zu nahe, Elli,« warnte sie, als das Kind versuchte, seine Arme um sie zu schlingen, »ich will nicht verknittert in die
1015 Gesellschaft kommen.«

»Was tust Du denn dort, Mama?« frug das Kind neugierig.

»Ich tanze und plaudere und unterhalte mich.« »Darf ich auch mit Dir gehen, liebe Mama, wenn ich einmal groß bin?«

»Freilich, mein Engel.«

»Und bekomme ich dann auch solch ein schönes Kleid, wie Du heute eines trägst?«

1020 »Natürlich, so schön Du es nur immer willst.«

»Und auch Perlen und Edelsteine und eine Kette um den Hals und schöne Ringe an den Fingern?«

Dabei spreizte die kleine Eitelkeit jetzt schon ihre rosigen Fingerchen aus, als sähe sie im Geiste Edelsteine daran funkeln. Ihr Schwesterchen flehte indes mit weinerlicher Stimme: »Lilli will keine Edelsteine, Lilli möchte ihren Papa haben!«

1025 »Was hat das Kind?« frug die junge Frau, von den Tränen der sonst so fröhlichen Lilli betroffen, fehlt ihm etwas?

»Die Kleine scheint unwohl, sie fiebert ein wenig, und ihr Kopf ist heiß,« versetzte die Wärterin.

»Es wird nicht viel bedeuten, bringen Sie sie bald zur Ruhe, Rosa, damit sich mein Mann nicht ängstigt, wenn er nach ihr sieht; er wäre wahrhaftig im Stande, anstatt mich zur Gesellschaft zu begleiten, die ganze Nacht hier zu sitzen und über Lillis Schlaf zu wachen.«

1030 Ella hatte inzwischen mit dem Nachahmungstriebe der Kinder ihre Puppe aus der Wiege genommen und hielt sie ihrer Mutter hin.

»Sieh nur, Mama, Gretchen hat auch einen heißen Kopf, sie fiebert.« – Die Dame aber, ohne die kleine Plauderin zu beachten, wendete sich zum Gehen. Die Wärterin rief sie nochmals zurück: »Verzeihung, gnädige Frau, es wäre aber gewiß gut, wenn der Herr Doktor noch nach Lilli schauen wollte, ich bin recht ernstlich um sie in Sorge.«

1035 »Rosa, meine Liebe, Sie sind ein Hasenherz,« erwiderte die Dame lächelnd, »was soll denn mit dem Kinde sein? Hast Du Schmerzen, mein Schäfchen?« frug sie die Kleine. Das Kind senkte das Köpfchen noch tiefer auf Rosas Schulter und schien jede weitere Frage abwehren zu wollen. Ella wiegte indes ihr Puppenkindlein, sachte hin und her und sprach mit wichtiger Miene: »Ich bleibe schon bei Dir, mein Liebling, ich bin keine böse Mama, ich gehe nicht auf den Ball, ich bleibe schon bei meinem kranken Gretchen zu Hause.«

1040 Eine Blutwelle stieg heiß in die bleichen Wangen der jungen Frau, die sich von den unschuldigen Lippen ihrer Tochter an ihre mütterliche Pflicht ermahnt hörte; aber schon im nächsten Augenblicke war das vergessen und die stolze Schönheit zum Kinderzimmer hinausgerauscht.

Rosa war sichtlich verstimmt zurückgeblieben. Sie würdigte das traurige Verhältnis zwischen Kindern und Mutter nur allzuwohl und suchte mit zehnfacher Liebe diesen armen, reichen Kindern zu ersetzen, was sie entbehren mußten, das

1045 Mutterherz nämlich, und einer Mutter sorgsame Liebe. War's zu verwundern, daß auch die beiden kleinen Mädchen weit zärtlicher an ihrer Pflegerin, als an der eignen Mutter hingen, die sie kaum dreimal des Tages und dann nur auf kurze Zeit zu sehen bekamen.

Mit Dr. Schlicht war das ganz anders. Die beiden kleinen Mädchen waren seine teuersten Kleinode, und geduldig trug er die Launen seines hochfahrenden Weibes, weil sie die Mutter dieser liebenswürdigen Geschöpfe, die Mutter seiner

1050 Kinder war. Er schenkte den Kleinen jede freie Minute seiner viel beanspruchten Zeit, und hätte um ihr süßes

Plaudern gern alle Gesellschaftsfreuden hingegeben.

Sie boten auch in ihren verschiedenen Charakteren einen immer neuen Reiz für die Beobachtungen des zärtlichen Vaters.

1055 Elisabeth oder Ella, wie man sie nannte, sprudelte über von Lebendigkeit und Mutwillen; immer hatte das Hexchen eine Schelmerei im Kopfe; ihre Schwester Lilli dagegen war sanft und sinnig. Obschon erst drei Jahre alt, verriet sie doch bereits ein warmes, tiefes Gemüt, und eine große Vorliebe für ihren Vater, der sie geradezu vergötterte.

1060 Im Umgange mit seinen Kindern erheiterte sich seine ernste Stirne, und der bittere Zug um seinen Mund, den viele an dem vom Glücke verwöhnten Manne ganz unbegreiflich finden wollten, verschwand bei ihrem Kusse. Oft, wenn er Ella und Lilli auf den Knien hielt, träumte er sich zurück in seine glückliche Kindheit. Er erzählte dann den Kindern von einem kleinen, fröhlichen Jungen, der noch viele Brüderchen und Schwesterchen hatte und (ach!) eine so liebe, gute Mutter, und wie sie alle so hübsch zusammengespielt hätten in einem Garten, mit Kastanien und Holunderbäumen bepflanz. Die kleinen Mädchen horchten überaus begierig auf, und einmal frug ihn Ella: »War Deine Mama auch so schön wie die unsrige, lieber Papa?« Darauf gab er bewegt zurück: »Oh so schön, meine süße Ella, und noch viel, viel gütiger als schön!« Dabei zitterte seine Stimme und die Augen wurden feucht.

1065 Lilli wollte alle Namen der lustigen Kinder wissen und er nannte sie und vergaß keinen Einzigen.

Eines Tages zeigte ihm Ella ihre neue Puppe. »Weißt Du, wie sie heißt, Papa?« frug sie mit wichtigem Ernste.

»Nein, mein Herzkind, wie soll ichs wissen?« »Ich habe sie Gretchen genannt, wie das lustige kleine Mädchen, von dem Du immer erzählst.« Dafür küßte Papa die süße Plauderin und lobte ihren guten Einfall.

1070 Zuweilen stieg in seines Herzens Tiefe der sehnsüchtige Wunsch auf, seine zwei Lieblinge seiner guten Mutter zu zeigen. »Wie würde sie sich an ihnen freuen!« dachte er, »und wie würde sie sie lieben!« Ein eifersüchtiger Schmerz erfüllte ihn bei dem Gedanken, daß seine Geschwister wohl auch längst schon verheiratet und ihre Kinder die Freude der Großmutter sein würden. Nur seine lieben Engel hier müssen ferne bleiben! – Aber sie wußte ja gar nichts von ihrem Dasein; er hatte ihr kein Einzigesmal geschrieben. Wozu auch alte Wunden aufreißen?

1075 Heute hatte Dr. Schlicht nicht einmal mehr Zeit gefunden, seinen kleinen Mädchen den Nachtkuß zu geben! Er war erst im letzten Momente vom Spital nach Hause gekommen und fand Frieda schon im vollen Staate, ungeduldig seiner wartend. So warf er sich denn rasch in seine Gesellschaftskleider und beruhigte sich damit, daß die Kinder wohl seien und bereits schliefen. Hätte er geahnt, daß Lilli nach ihrem Papa verlangte, er wäre um jeden Preis für einen Augenblick in das Kinderzimmer gekommen. So aber schritt man zum bereitstehenden Wagen und fuhr vor das Palais des Gesandten. Inmitten des glänzenden Ballfestes drängte sich ein Livreedienner zu Dr. Schlicht heran und überreichte ihm ein Billet, auf dem mit zitternder Hand geschrieben stand: »Lilli scheint sehr krank, – bitte sogleich kommen, (Rosa).« – Er erbleichte bei dieser kurzen Nachricht. Eilends suchte er seine Gattin auf.

»Lilli ist schwer krank, Frida, komme mit mir nach Hause!«

1085 Die schöne Frau, die eben am Arme eines jungen Diplomaten auf und ab promenierte und sich mit dem Fächer die vom Tanzen erhitzten Wangen kühlte, zuckte bei seiner Mitteilung ärgerlich die Achseln: »Rosa ist eine ängstliche Närrin,« sagte sie, »wie lächerlich von ihr, unser Vergnügen zu stören!«

»Mir scheint die Sache doch bedenklich, liebe Frida, komm mit mir.«

»Ich kann jetzt nicht, Sr. Durchlaucht, Fürst N. tanzt die nächste Tour mit mir, er hat sie so dringend erbeten; ich komme Dir nach, schicke mir in einer Stunde den Wagen.«

1090 Dann wandte sie sich lächelnd wieder ihrem Tänzer zu. »Mein guter Mann! Bei allen Gefahren so ruhig und besonnen, kann bei dem eigenen Kinde so völlig außer Fassung geraten,« sagte sie, ihr eigenes unnatürliches Verhalten beschönigend. Joseph eilte indes nach seinem Wagen. »Herzloses Weib!« zischte er zwischen den Zähnen, als er sich allein in die Kissen warf, und den Pferden Flügel wünschte, um mit größter Schnelligkeit nach Hause zu kommen. Endlich hielt man an. Mit einem einzigen Sprunge war der Doktor aus dem Wagen, die Treppe hinaufgeeilt, und stund jetzt vor dem Kinderzimmer. Sein Herz schlug heftig gegen die Rippen und er mußte gewaltsam an sich halten, um gefaßt eintreten zu können. Sein erster Blick fiel auf das geliebte Kind, sein nächster, es war der Blick des Arztes, galt der kleinen Patientin. Lilli lag bleich und regungslos in den Armen ihrer treuen Rosa, die zärtlich über sie gebeugt jede mögliche Erleichterung zu gewähren suchte, während Träne auf Träne über ihr kummervolles, gutmütiges Angesicht träufelte.

»Seit wann ist sie so?« frug der besorgte Mann leise.

1100 »Schon bald nach Ihrem Fortgehen, gnädiger Herr,« berichtete die Wärterin, »wurde Lilli unruhig, sie verlangte herumgetragen zu werden und klagte über Hitze und Kopfweh. Ich tat, was ich konnte, und es gelang mir nochmals, sie zu beruhigen. Vor einer Stunde aber kam der schreckliche Anfall; ich glaube, sie sterben zu sehen, es war

fürchterlich, ich wagte nicht, sie nur einen Moment aus den Armen zu lassen, und so schickte ich nach Ihnen – o mein Gott! was habe ich Todesangst gelitten um das arme süße Kind!

1105 Dr. Schlicht verordnete nun mit der ihm eigenen Klarheit alles, – was nur irgend Erleichterung oder Hilfe schaffen konnte, aber der Todesengel hatte die holde Kindesblüte bereits geküßt. Ein zweiter, noch heftigerer Anfall knickte das zarte Leben; röchelnd sank Lilli in die Arme des trostlosen Vaters, das brechende Auge groß und fragend auf Rosa gerichtet, die nach bestem Können Hilfe und Beistand zu leisten sich bemühte. In diesem Augenblicke ward die Türe aufgerissen und keuchend, mit glühenden Wangen, an allen Gliedern bebend, stürzte Frau Frida an das Sterbebett
1110 Lillis. Ihr Mann hatte sie nach Hause befohlen, und nun schien sie außer sich vor Schrecken. »Was ist da vorgegangen? Hat man etwas versäumt? Wie war's möglich sonst, daß Lilli, die ich –«

»Stille, stille«, fiel der Gatte ihr ins Wort, »wie wagst Du es, unvernünftigen Vorwurf zu erheben, während Du selbst Deinem leidenden Kinde ferne bleibst und Deinem Vergnügen nachgehst? Rosa hat Deine Stelle vertreten, hat unserem stillen Engel hier mütterliche Liebe und Sorgfalt gewidmet, – Gott wird es ihr lohnen! Der tückischen
1115 Krankheit aber, die auch unsere süße Blume niedermähte, steht alle menschliche Kunst machtlos gegenüber.«

Früher oder später macht die Natur in jeder Menschenseele ihre Rechte geltend. So auch bei Frida, dem verwöhnten Liebliche der Gesellschaft. In ihrer Eitelkeit und Genußsucht hatte sie ihre Kinder bisher lediglich als Spielzeug betrachtet, sich aber niemals ernstlich um sie bekümmert. Nun brach sie unter dem Schlage, der sie so unerwartet getroffen, völlig zusammen. Vor der kleinen Leiche auf die Knie hingeworfen, raufte sie sich die Haare, warf Blumen
1120 und Schmuck fort und bat Lilli mit den zärtlichsten Namen, sich nur einmal noch zu regen, nur einmal noch nach ihrer armen Mutter zu schauen, und nicht von ihr zu gehen; – dann wieder stürzte sie über die bereits erkaltende Hülle im namenlos bitteren, tränenlosen Schmerze.

Ihr Gatte litt nicht minder schwer unter dem Schicksalsschlage, der sein Herz betroffen. Er hätte seinen Reichtum, seine Ehre, seine Stellung, – alles, alles hingegeben, hätte er damit sein heißgeliebtes Töchterchen ins Leben
1125 zurückzurufen vermocht! Aber hier sah er seine Macht am Ende – hier war das Glück, das ihm bisher so fest zur Seite stand, treulos gewesen, und zum erstenmal fühlte er, daß eine Grenze gezogen sei zwischen Welt und Ewigkeit, die keiner aufzuheben, keiner ungestraft zu mißachten vermag. Mehr als alles quälte ihn die Furcht, seine Lilli sei ihm jetzt für immer verloren, und er werde sie nie, nie wieder sehen! Nie wieder! O schrecklich! Entsetzlich! Ach, daß er noch hätte glauben können, wie dereinst am Herzen seiner Mutter!

Seine Gattin wurde bewußtlos auf ihr Zimmer getragen. Als sie endlich wieder zu sich kam, machte sie sich Vorwürfe, daß sie auf den Ball gegangen sei, klagte Rosa, ihren Gatten, ja am liebsten Gott selber an, als trügen sie die Schuld an ihrem furchtbaren Mutterschmerze. Im Sterbezimmer aber hatte sich plötzlich eine zarte Stimme
1130 vernehmen lassen: »Lieber Papa, laß mich doch zu meiner Lilli! Ich bitte Dich, ich mag nicht ohne Lilli spielen!« Ella war's, die schluchzend in ihrem Bettchen saß. Gleich anfangs hatte eine Dienerin sie wegbringen wollen, war jedoch auf so heftigen Widerstand gestoßen, daß man dem trostlosen kleinen Mädchen vorläufig den Willen ließ. Nun hatte
1135 aber in der Überstürzung der letzten Stunden niemand mehr an die weiteren Folgen und die Gefahr, der das Kind ausgesetzt wurde, gedacht, und so war es Zeugin des ganzen schrecklichen Dramas geworden, das sich vor ihren Augen abspielte. Der Schrecken schüttelte Ellas zarte Gestalt, Furcht und Grauen schienen sie ganz zu beherrschen, die Verzweiflung des Vaters, die Ohnmacht der Mutter, Rosas Tränen, das Entsetzen auf allen Gesichtern machten
1140 einen tiefen Eindruck auf die zartbesaitete Kindesseele, und bald sah sich Dr. Schlicht genötigt, von Lillis Leiche weg, das Krankenlager seiner Erstgeborenen aufzusuchen, die in ein schweres Gehirnfieber gefallen war.

Tag und Nacht wich er jetzt nicht von dem leidenden Kinde, und in unermüdeter Sorgfalt teilte Rosa all die schrecklichen Stunden – aber es schien, als ob das Glück des reichen Mannes seinen Höhepunkt erreicht hätte; lange hatte er seinem Schicksale übermütig getrotzt, hatte seines Gottes vergessen, seine Hilfe verschmäht, und sollte nun
1145 empfinden, daß der Mensch mit all seinem Wissen doch nur ein armer, ohnmächtiger Wurm ist, den ein einziger Hauch des Herrn vernichten kann. Nach weiteren acht Tagen stand Joseph Schlicht am Sarge seines zweiten Kindes, und sein Schmerz grenzte an Verzweiflung. Er raste wider Gott, nannte ihn grausam und ungerecht, weil er gewagt hatte, sein Liebstes zu sich zu nehmen. Der Gedanke aber, daß seine Kinder Gottes Eigentum wären, war ihm nicht nahegetreten.

Seine Frau, das verhätschelte Schoßkind des Reichtums, lag noch schwer krank darnieder, sie wäre die letzte imstande gewesen, ihren Gatten zu trösten, denn sie bedurfte selbst einer Stütze, um nicht völlig unterzugehen. – Bald nach
1150 Ellas Tode hatte die treue Rosa das Haus verlassen, Frau Frida konnte ihren Anblick nicht mehr ertragen. – Die ehemals so geselligen Räume schienen jetzt wie ausgestorben, die Tafelfreunde blieben ferne, denn die Weltmenschen hören nicht gerne klagen und scheuen Krankheit und Tränen.

Inmitten dieser Verlassenheit begann Joseph allgemach über sich und sein bisheriges Leben nachzudenken. Vielleicht beteten seine beiden Engelchen am Throne Gottes für die teure Seele ihres Vaters, vielleicht auch begann die Saat der Muttertränen zu reifen – genug, er dachte und erwog, er erkannte und mit der Erkenntnis kam die Reue, mit dieser der

Entschluß, zurückzukehren. Die Gnade war noch nicht ganz von ihm gewichen – sie lag nur still verborgen in ihm, unbeachtet, ungerufen, viele Jahre lang – jetzt aber trat sie ihm und seinem schmerzgefolterten Herzen nahe. Er sehnte sich, wieder einmal zu beten, – er sehnte sich nach Trost und Frieden! Und einmal, als er am Krankenbette seiner Gattin wachte, schrieb er der geliebten fernen Mutter einen langen, langen Brief. Er enthielt die ganze Geschichte seines Lebens, und schon graute der Tag, als er das Schriftstück beendigte.

»Mutter, hilf Deinem armen Sohne, hilf mit Deinem Rate, mit Deinem Gebete!« So schloß Joseph sein Schreiben, und die leidensmatte Seele fühlte sich getröstet und erquickt. Gleich dem milden Frühlingsregen auf die schmachtende Natur, so senkte neue Hoffnung in sein Inneres sich nieder, und begann die Wunde zu heilen, und das Vertrauen in die Allmacht der Mutterliebe zu wecken.

9. Daheim

1170

Drei Tage später lag Joseph, vor Schmerz und Freude weinend, in Bennos Armen; diesem zur Seite stand eine blühende Jungfrau, und streckte freundlich die Hand dem stolzen schönen Manne entgegen, in dessen leidensvollen Zügen sie vergeblich nach dem Bilde ihres Bruders forschte; der Gram der letzten Wochen hatte ihn überdies schwer gealtert, und schon zogen einzelne Silberfäden, die Spuren tiefen Seelenleidens, durch sein dunkles Gelocke. Lischen war's, die kleine süße Schwester, das einstige sorgliche Puppenmütterchen, später die treue Pflegerin der Großmutter! Sie war gekommen, um am Krankenlager Fridas ihre Dienste anzubieten, denn wider Erwarten Josephs sowohl als der andern behandelnden Ärzte verschlimmerte sich der Zustand der jungen Frau und gab zu ernstlicher Besorgnis Anlaß. Sie mochte wohl von jener Ballnacht eine Erkältung mit heimgetragen haben, die im Vereine mit den nachfolgenden schweren Gemütserschütterungen ein schlummerndes Leiden zu Tage förderte.

1180 Erst ward die liebenswürdige Pflegerin mit kühler Zurückhaltung angenommen, bald aber wußte sich das heitere, sanfte Wesen bei der Kranken einzuschmeicheln und schien zuletzt geradezu unentbehrlich. Tag und Nacht leistete Lischen, was sie vermochte. Ihrem frommen liebewarmen Herzen bot sich hier ein reiches Arbeitsfeld und mit der Gnade Gottes gelang es ihr, dieses arme, glaubenslose Herz dem Himmel zurückzugewinnen. Die rechte christliche Liebe vollzog hier wieder eines ihrer vielen Wunder, von denen die Welt schweigt, die Engel Gottes aber zu erzählen 1185 wissen.

Benno hatte sich für etliche Tage vom Geschäfte frei gemacht und widmete sich jetzt ausschließlich seinem geliebten Bruder. Es war, als wäre in beiden die so lange entbehrte, ungepflegte Liebe zehnfach erstarkt, und so vieles gab es zu erzählen, zu besprechen, auszutauschen, daß sie nun und nimmer ein Ende damit finden wollten.

1190 Endlich mußte aber Benno doch aus B. scheiden. Lischen ließ er zurück. Sie war dem Bruder als tröstender und helfender Engel zugesandt und verfügbar gestellt worden, so lange er ihrer bedürfe. Und das wurde länger, viel länger als man anfangs geglaubt hatte. Der Kampf der Jugend mit der Krankheit und ihrer Verheerung dauerte lange, desto schöner vollzog sich die Sendung des jungen Mädchens am Bette ihrer sterbenden Schwägerin, und wenn das Antlitz derselben noch im Tode das Gepräge der Ergebung und des Friedens trug, so war das zumeist Lischens Werk.

1195

Wieder sind zehn Jahre um. Feierlich läuten die Glocken, denn es ist das Fest des hl. Joseph, und die Kirche in der Vorstadt zu M. besonders schön geschmückt. Die Andächtigen drängen sich zu einer seltenen, erhebenden Feier. Ein Missionspriester, der sich demnächst, dem Rufe seiner Obern folgend, nach Afrika begeben wird, Gesundheit, Blut und Leben zu wagen für die Rettung der beklagenswerten Sklaven, feiert im Kreise seiner Familie sein erstes heiliges Meßopfer.

Ist Großmütterleins Traumbild wahr geworden? – –

Am Altare steht ein Mann noch in der Vollkraft seiner Jahre; obgleich seine durchgegeistigten Züge von schwer erkämpftem Frieden, von Leid und Opfer erzählen. Er scheint ganz versunken in die heilige, erhabene Handlung dieser Stunde. Mit den allmächtigen Worten der Wandlung hat er seinen Gott herabgerufen vom Himmel und Ihn später in der heiligen Kommunion aufgenommen in sein Herz. Zu Füßen des Altares in Andacht versunken knieen Vater Christoph Schlicht und Mutter Notburga. Sie empfangen die Himmels Speise aus der Hand des neugeweihten Priesters. Die Mutter schwelgt in jenem Glücke, das nur Gott, nicht diese Welt zu geben vermag. – »Er war verloren und ich habe ihn wiedergefunden!« so jubelt ihr frommes Herz in immer neuem, innigem Danke. Alles Unrecht ist

1210 gesüht, alle Mißverständnisse sind ausgeglichen. Joseph gestand den Seinen, daß er in all den Jahren, da er, vom Ehrgeiz geblendet mit weltlichen Genüssen sich berauschte, doch nicht eigentlich glücklich, daß er uneins mit sich selbst und ohne Ruhe und Frieden gewesen sei. Einige Tage nach der Primiz schied Joseph wieder von den Seinen. Es war ein hartes Scheiden. Elisabeth folgte dem Bruder als Missionsschwester nach Afrika, sein heiliges Werk mit ihm zu teilen. Nur nach schweren Kämpfen ließ man sie ziehen und die Eltern sprachen ihr tränenvolles »Es geschehe« im
1215 Vertrauen auf das einstige Wiedersehen nach des Lebens Mühsal.

Bennos Ältester, der junge Christoph, ist Zögling des bischöflichen Seminars und schaut begeistert und verlangend nach dem priesterlichen Oheim hin, dessen Mitarbeiter im Weinberg des Herrn auch er in nicht allzuferner Zeit zu werden gedenkt.

1220 Was sein Vater dereinst aus Liebe für die Eltern und den Bruder geopfert hat, hat sich reichlich gelohnt in seinem engelgleichen Sohne. Christoph wird ein demütiger, frommer Priester werden, dem das freigewählte Opferleben seines Oheims zum Vorbilde dient.

» Pax vobiscum« der Friede sei mit Euch! Ihr alle, die ihr hier im inbrünstigen Gebete weilt! der Himmel ist geöffnet über Euch, Großmutter Segen tauet nieder auf des Priesters Haupt – zwei Engelskinder flehen für den lieben Vater; auch die Gattin denkt seiner am göttlichen Throne, sie hat jetzt Verständnis für das Ewigschöne, Göttliche, Dank

1225 Lischens Pflege und Belehrung!

So ziehe denn hin, du seliger, dem Herrn geweihter Mann der Gnade! Verkünde denen, die noch in der Nacht des Unglaubens wandeln, die Geheimnisse der göttlichen Liebe. Schwer war dein Kampf, uneben der Pfad, den du beschritten und gewandelt, die Liebe, deiner Mutter aber und ihr Gebet haben die Welt in dir besiegt.

(18358 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/giehl/heckenro/chap001.html>